

Ein unheimlicher Mann.

**Von
Ernst Willkomm.**

Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden
Als Eure Schulweisheit sich träumt.

Shakespeare.

EINE DENUNCIATION.

Das Motto, welches wir unserer Erzählung vorgesetzt haben, wird sich trotz aller Fortschritte der Wissenschaften doch immer bewahrheiten. Die Geheimnisse der Natur sind so mannigfach wie unergründlich, und wie sehr wir uns bemühen mögen, ihre Gesetze zu erforschen, es wird immer ein Rest übrig bleiben, der sich auch dem feinsten Scharfsinne verschließt. In der Geschichte, die unserer Erzählung zu Grunde liegt, ist nichts als die Einkleidung erfunden. Der innerste Kern derselben beruht auf Thatsachen. Diese Thatsachen lassen sich ebensowenig erklären als verläugnen, und eben deshalb müssen wir unsere Leser bitten, sich nur an das Thatsächliche zu halten. Diejenigen, welche nur das für möglich halten, was sie sehen, hören und greifen können, werden darüber lachen, alle Andern können Stoff zum Nachdenken und Forschen daraus schöpfen. –

Wenige Stunden von den Küsten der Nordsee entfernt liegt auf rostbrauner Haidefläche ein altes, verwittertes Schloß, die Moosburg. Die beiden platten Thürme, die es flankiren, ebenso das steile, spitze Dach des Mittelgebäudes sind stundenweit sichtbar; denn in einer Ausdehnung von mehreren Meilen umringen die Moosburg nur wenig angebaute Haidestrecken, die mit ergiebigen Torfmooren abwechseln. Eigentliche Dörfer sind auf diesen Haiden

nicht entstanden, wohl aber liegen auf den trockenen Erhebungen zwischen den Mooren viele einzelne Höfe und kleinere Wohnungen zerstreut. Gegen die Küste hin erblickt man eine Reihe Windmühlen, deren mit Segeltuch überspannten Flügel bei sonnigem Wetter einen eigentümlich freundlichen Anblick in der sonst ungewöhnlich tristen Landschaft gewähren.

Ungefähr eine Viertelstunde von Moosburg nach der Seeseite zu erhebt sich auf niedrigem Hügel eine plump geformte Kirche mit einem sehr weitläufigen Kirchhofe, der mit seinen verfallenen Gräbern, schief stehenden und eingesunkenen Kreuzen überaus verwildert aussieht. Niedrige Haselnußsträucher und einige Linden stehen zerstreut und in unregelmäßigen Zwischenräumen von einander an der zerbröckelnden, hie und da schon ganz eingestürzten Mauer. Quer über diesen Kirchhof läuft zwischen Kreuzen und Gräbern ein Fußsteig fort, der auch an dem etwas seitwärts gelegenen Pfarrhause vorüberführt, später die Erdumwallung des alten Schlosses berührt und hinter dieser sich in verschiedene schmale Steige spaltet, die nach den zwischen Haide und Moor zerstreut liegenden Höfen und Häusern geleiten.

Bald nach Beendigung der Kriege, welche der Welt Herrschaft des gallischen Imperators ein Ende machten, starb der Herr von Moosburg. Er hatte nur ein Alter von einigen fünfzig Jahren erreicht. Die Herrschaft, deren größter Reichthum die ergiebigen Torfmoore waren, zu denen weiter einwärts sich auch noch einige Dörfer mit recht wohlhabenden Einwohnern gesellten, fiel den

beiden hinterlassenen Kindern desselben, einem bereits majorennen Sohne Adalbert und einer etwas jüngeren Schwester Beatrix zu. Die Mutter Beider war noch während der Feldzüge gestorben, welche der Herr von Moosburg als Oberst mitmachte. Einige schwere Wunden und die unablässigen Strapazen eines langen Lebens im Felde hatten seine Gesundheit geschwächt, die schon im ersten Jahre eingetretener Ruhe ganz zusammenbrach und die Leiden des Kränkelnden unerwartet schnell endigte.

Mit dem Obersten zugleich traf auf Moosburg ein gewaltig kriegerisch aussehender Mann ein, der gern sprach, unglaubliche Geschichten unter zahlreichen Flüchen erzählte, im Ganzen aber sehr friedliebend war. Der Herr von Moosburg war diesem Manne zu Dank verpflichtet, denn ihm hatte er nach einer blutigen Schlacht seine Errettung aus Feindes Hand und seine spätere Genesung vorzugsweise zu verdanken. Borstendorn nahm als Regimentschirurgus zugleich mit dem Oberst seinen Abschied, und dieser versprach demselben zum Dank für die ihm geleisteten Dienste eine Versorgung als Arzt auf seiner beträchtlichen, nur freilich nicht gerade sehr stark bevölkerten Herrschaft. Borstendorn nahm dies Anerbieten seines Gönners dankbar an, Wußte er doch, daß ihn Sorgen für sein ferneres Fortkommen nicht beunruhigen würden; denn gab es unter der Bevölkerung der zu Moosburg gehörenden Dörfer, Höfe und Hütten auch wenig für einen Chirurgus zu thun, so fand der gern sprechende, am liebsten aber bramarbasirende Feldscheer doch jederzeit eine gedeckte Tafel im Schlosse seines Freundes.

Auch war der Oberst ein Bewunderer der Kenntnisse Borstendorns. Ihm vertraute er unbedingt, und da er selbst nicht den geringsten Begriff von medicinischen Dingen hatte, fiel es dem gewesenen Regimentschirurgus nicht schwer, dem Oberst jederzeit durch seine Aussprüche zu imponiren.

Einige Monate wohnte dieser Mann im Schlosse selbst, später bezog er ein Haus, das Herr von Moosburg wohnlich für seinen Freund herrichten ließ und das auf halbem Wege zwischen Schloß und Pastorat auf fruchtbarem Boden lag.

Wie sehr sich aber auch Borstendorn Mühe gab, den Bewohnern der Haiden um das Schloß Respekt vor seinem Wissen einzuflößen, gelingen wollte ihm dies nicht recht. Einmal war die Mehrzahl dieser Leute gelehrten Aerzten überhaupt nicht hold, und für einen solchen gelehrten Arzt galt ihnen der Regimentschirurgus mit seinem fürchterlichen Schnurrbarte; sodann aber fürchteten sich auch viele vor ihm, denn Borstendorn sprach, begehrte wirklich Jemand seine Hülfe, immer gleich von Beinabschneiden, von Brennen und Vesicatorien, und dem Mann aus dem Volke ist nichts so sehr verhaßt, als gerade das Messer des Chirurgen. Wäre also Borstendorn auch wirklich ein Ausbund von Gelehrsamkeit gewesen, eine große Praxis würde er unter den Unterthanen der Herrschaft Moosburg sich schwerlich erworben haben.

Noch bei Lebzeiten des Obersten gewahrte dieser, daß während seiner langjährigen Abwesenheit, zum Theil wohl auch mit in Folge der kriegerischen Begebenheiten,

viele Mißbräuche und Uebelstände aus seiner Herrschaft sich eingeschlichen hatten. Es that so ziemlich Jeder, was ihm beliebte, ohne sich um die allerdings vorhandenen gesetzlichen Vorschriften zu kümmern. Die Aufrechthaltung derselben lag dem Gerichtsdirector von Moosburg ob, einem alten Manne, der dies einträgliche Amt über ein halbes Jahrhundert bekleidete und nach und nach stumpf geworden war. Lagen nicht sehr arge Vergehen vor, so drückte er gern ein Auge zu. Diese zu weit getriebene Milde förderte aber nicht die Moralität der Unterthanen von Moosburg. Verbrechen aller Art, namentlich gegen das Eigenthum, mehrten sich mit jedem Jahre, und in der letzten Zeit vor der Rückkehr des Obersten aus dem Kriege kamen auch wiederholte Brandstiftungen vor.

Herr von Moosburg war darüber mehr mißmuthig, als aufgebracht. Er machte dem alten stumpfen Gerichtsdirector in polternder Weise Vorwürfe, verlangte künftighin strengere Handhabung der Gesetze, traf aber selbst keine Anstalten, um seine Befehle ausgeführt zu sehen. Es blieb daher Alles beim Alten, und die verrostete Verwaltungsmaschine von Moosburg schnurrte weiter, ohne daß es besser oder schlechter ward.

Da starb der Oberst und sein Sohn Adalbert trat das Regiment an. Adalbert von Moosburg war ein aufgeweckter, feuriger junger Herr, der während des Vaters Kriegszügen den Studien obgelegen hatte und später auf Reisen gegangen war, um fremde Länder, Menschen und Sitten kennen zu lernen. Ihm hatte die schlotterige Verwaltung

der bedeutenden Herrschaft, die ihm und seiner Schwester dereinst als Erbe zufallen mußte, schon längst nicht behagt, allein aus Pietät gegen gealterte Beamte, die ihn als Kind auf den Knien gewiegt und denen er persönlich ihrer trefflichen Eigenschaften wegen zugethan war, mochte er mit offenen Klagen nicht gegen sie auftreten. Er hoffte, die Heimkehr des Vaters, den er als energischen Charakter kannte, werde bald durchgreifende Aenderungen nach sich ziehen. Daß dies nicht geschah, weil der früh gealterte Oberst das Bedürfniß nach Ruhe fühlte und unerquicklichen Aufregungen jetzt gern aus dem Wege ging, betrübte Adalbert. Dennoch schwieg er, der Zeit und ihrer heilenden Kraft vertrauend. Im Stillen aber traf er Vorkehrungen, von denen er sich bedeutende Vortheile versprach. Mildem Vorstellungen, glaubte Adalbert, werde es gelingen, den Vater von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die bedeutenderen Stellen aus Moosburg mit jungen und thatkräftigen Männern zu besetzen. gelang ihm dies, so ließ sich der eingerissene Schlendrian in nicht gar langer Zeit beseitigen, und da die Gesamtheit der Moosburger Einwohner für gut geartet und leicht lenksam gelten konnte, war durch eine kleine Verzögerung im Grunde nichts versäumt. Der Tod des Obersten überhob Adalbert dieses zögernden Vorgehens. Als gebietender Herr von Moosburg durfte er frei handeln und mit größerer Entschiedenheit auftreten. Ungerecht oder undankbar aber mochte er sich nicht zeigen. Deshalb setzte er die wenig brauchbaren Beamten mit Pension in den Ruhestand und rief nun diejenigen Männer herbei, denen

er vertrauen durfte und von deren Tüchtigkeit er vollkommen überzeugt war.

Nur den Regimentschirurgus mußte Adalbert in seiner Stellung lassen. Er hatte dies seinem Vater auf dem Sterbebette gelobt. Gleichzeitig nahm der Oberst ihm auch das Versprechen ab, solange Borstendorn am Leben und rüstig bleibe, die Niederlassung eines andern praktischen Arztes auf der Herrschaft Moosburg nicht zu dulden.

Adalbert glaubte diesen letzten Wunsch des Sterbenden wohl erfüllen zu können, da es nicht denkbar war, daß ein kenntnißreicher Arzt Lust bezeigen würde, in einer Gegend sich niederzulassen, wo es so wenig für Aerzte zu thun gab. Ohnehin war die Zahl der Quacksalber, denen das Volk Vertrauen schenkte, nicht ganz unbedeutend, und mehr als Einer dieser selbstwüchsigen unbefugten Landdoctoren stand in hohem Ansehen.

Die wichtigste Stelle auf Moosburg war unstreitig die des Gerichtsdirectors. Von dem Charakter des Mannes, dem dieses Amt übertragen wurde, hing das Wohl der ganzen Herrschaft ab. Adalbert berief deshalb einen Studienfreund, von dessen juristischen Kenntnissen er eine eben so hohe Meinung hatte, als von seinem Beruf zum Richter, nach Moosburg und wies ihn hier als Gerichtsdirector ein.

Gonthal war wenige Jahre älter als der junge Herr von Moosburg, geraden offenen Charakters, aber mehr still als beredt. Er beobachtete gern und liebte es, sich in neue Verhältnisse erst einzuleben, ehe er durch sein Handeln bestimmend in dieselben eingriff. Eine Wohnung ward

dem neuen Gerichtsdirector im Schlosse angewiesen. Es war dies besonders für Adalbert angenehm, der jederzeit mit seinem ersten Beamten in wichtigen und unwichtigen Dingen Rücksprache nehmen und ihm überhaupt die zur Kenntniß der Verhältnisse erforderlichen Instructio-
nen und Winke ertheilen konnte.

In den ersten Tagen nach Gonthals Ankunft waren die beiden befreundeten Männer fast immer beisammen, und der neue Gerichtsdirector erhielt bei seinem Scharfblick und seiner Routine alsbald die gewünschte Uebersicht, so daß Adalbert mit vollem Vertrauen der Zukunft entgegensehen durfte.

Mit seinem Vorgänger, der eine Wohnung außerhalb des Schlosses bezogen hatte, traf Gonthal nicht zusammen, auch Klagende hatten sich während dieser Zeit nicht gemeldet. Er fand also vollkommen Zeit, das Feld seiner zukünftigen Wirksamkeit zu überblicken.

Unter den Ersten, welche Gonthal in rein geschäftlichen Angelegenheiten zu sprechen begehrt, fand sich auch der bramarbasirende Regimentschirurgus auf dem Bureau des Gerichtsdirectors ein. Mit diesem Manne war Gonthal schon mehrmals des Abends zusammengetroffen, da Adalbert die Gewohnheit seines verstorbenen Vaters beibehielt und Borstendorn fast täglich zu Tische lud. Der gern erzählende und an seinen Aufschneidereien sich offenbar selbst ergötzende Chirurg unterhielt den Gerichtsdirector. Er erzählte nicht übel, und hätte er sich jeder Uebertreibung enthalten, so wäre aus seinen Mittheilungen sogar Manches zu lernen gewesen. So aber

wußte man Wahres vom Falschen schwer zu unterscheiden, und man that unter allen Umständen am Besten, so wenig wie möglich zu glauben.

Die Feierlichkeit und Förmlichkeit des Eintrittes Borstendorns ließ Gonthal vermuthen, daß er irgendein geschäftliches Anliegen haben müsse. Er nahm deshalb selbst ebenfalls die Amtsmiene an und fragte, den Chirurgus nach der Veranlassung seines Besuches.

»Ich komme, um schwere, begründete Klage zu erheben, Herr Gerichtsdirector,« hob Borstendorn an, »Klage wegen Beeinträchtigung in meinem Berufe. Man respectirt mich nicht, man wendet sich von mir ab, man gibt sich Leuten in die Hände, die keine wissenschaftlichen Kenntnisse besitzen. Dem muß gesteuert werden, oder die Unordnung, die leider in sehr vielen Dingen auf Moosburg eingerissen ist, wächst uns Allen über den Kopf!«

Gonthal ersuchte den, wie es den Anschein hatte, höchlichst indignirten Chirurgus, seine Klage genau zu formuliren, damit er erfahre, um was es sich handle und ob die Angelegenheit überhaupt vor sein Forum gehöre.

In Folge dieser Aufforderung machte Borstendorn dem Gerichtsdirector folgende Mittheilung:

»Eine gute halbe Stunde von Moosburg, auf dem wüsten Moor, das Sie von der Thurmzinne des Schlosses bis zur weißschimmernden Dünenkette an der Küste übersehen können, wohnt ein Mann, Namens Simon Habermann. Es ist ein widerwärtiger Geselle, groß wie ein Riese und hager wie ein Gerippe, das dumme Volk aber auf

Haide und Moor verehrt ihn wie einen Heiligen. Diesen Mann, Herr Gerichtsdirector, müssen Sie unschädlich machen.«

Gonthal sah aus diesen Worten schon wieder die Irrlichter Borstendorn'scher Selbsttäuschung blitzen.

Er schlug die Arme übereinander und fragte mit leichtem Lächeln den Denuncianten, was der ihm völlig unbekannt Mann verbrochen habe?

»Dieser Mensch erlaubt sich, Vieh und Menschen zu kuriren,« erwiderte der Chirurgus, »und kann doch kaum lesen! Er ist unwissend wie ein Indianer, aber eingebildet, als sei er einer der Weisen Griechenlands!«

»Er spielt also den Arzt?«

»Doctor und Apotheker und Chirurg dazu! Kann und darf nicht geduldet werden!«

»Können Sie Beweise für Ihre Behauptung beibringen?«

»Wenn Sie wünschen, die Menge! Ich habe schlechterdings nichts zu thun und müßte verhungern ohne die Großmuth des Herrn von Moosburg.«

»Was für Krankheiten heilt denn Ihr – wie hieß er doch?«

»Simon Habermann – das Volk nennt ihn Simon vom Moor, weil seine halb verfallene Hütte ganz einsam zwischen den Moortümpeln steht. Es friert Einen schon von weitem.«

»Ich erinnere mich, das einsame Haus gesehen zu haben. Was aber heilt Simon Habermann?«

»Alles, Herr Gerichtsdirector, innerliche Krankheiten und äußerliche Schäden, was aber das Allerschlimmste ist, er macht seine Kuren ganz gegen die Gesetze der Wissenschaft und der Natur.«

»Dann thut er wohl gar Wunder?«

»Das dumme Volk sieht leider in diesem Schalke einen Wunderdoctor!«

»Hat Ihnen Simon Habermann wirklich ärztlicher Hülfe Bedürftige abspänstig gemacht?«

»Nicht einen, ein ganzes Dutzend und mehr! Verrenkt sich Einer den Fuß, so läßt er sich nach dem Moor bringen; bricht Einer einen Arm, Simon Habermann muß ihn durch bloßes Anblasen wieder ganz machen; stürzt sich Einer ein Loch in den Kopf, tief wie ein Ziehbrunnen, ein Brummen Simons vom Moor kleistert es auf der Stelle zu, und an Schmerzen ist gar nicht zu denken!«

»Das Alles kann der Wundermann?«

»Er sagt's und die Menge glaubt's.

»Und Sie, Herr Regimentschirurgus?«

»Ich erkläre ihn für einen gefährlichen, gesetzwidrigen Charlatan und verlange als wohlbestallter Chirurgus der Herrschaft Moosburg, daß ihm fernerhin sein Quacksalbern verboten, und, falls Simon Habermann gegen sothanes Verbot sündigt, selbiger in harte Strafe genommen wird.«

»Waren Sie schon Zeuge einer Heilung Habermanns?«

»Glauben Sie, Herr Gerichtsdirector, ich, der ich auf den Eisfeldern Rußlands Wunder der Chirurgie verrichtet habe und manch erfrorenes Glied, das schon halb abgefallen war, glücklich wieder anheilte mitten unter dem Pfeifen russischer Kugeln, glauben Sie, ich könnte mich so weit erniedrigen, einer Kur dieses schlechten Menschen beizuwohnen?«

»Ich glaube wohl, daß Ihnen dies sehr unangenehm sein muß, Herr Regimentschirurgus,« versetzte Gonthal, »dennoch werden Sie sich entschließen müssen, dieser Tortur sich zu unterziehen. Die bloße Aussage Anderer, die ich nicht als Sachverständige anerkennen kann, genügt mir nicht, befähigt mich wenigstens nicht, den von Ihnen als so gefährlich bezeichneten Mann in seiner geräuschlos betriebenen Heilkunst zu stören. Nur wenn Sie persönlich Zeuge eines Eingriffes Simons in Ihre Rechte gewesen sein werden und außerdem zuverlässige Zeugen beibringen, welche eidlich zu erhärten bereit sind, daß Simon Habermann unbefugter Weise sich als Arzt gerirt, kann und werde ich ihm dies verbieten, im Wiederholungsfalle ihn auch in angemessene Strafe nehmen.«

Borstendorn versank in nachdenkliches Schweigen. Dann drehte er seinen martialischen Schnurrbart, rollte grimmig die Augen und sagte mit dem Anschein bitterer Enttäuschung:

»Dumm, sehr dumm! Wenn's aber nicht anders geht, muß man sich ja fügen.«

Er traf Anstalt, sich zu entfernen. Plötzlich aber, trat er Gonthal noch einmal näher und sprach:

»Den besten Beweis von dieses Charlatans schlimmem Treiben können Sie hier im Schlosse selbst erhalten, Herr Gerichtsdirector.«

»Hat Einer von dem Dienstpersonal den Wunderdoctor gebraucht?«

Borstendorn schüttelte finster den Kopf.

»Das Fräulein selbst,« erwiderte er mißbilligend. »Von dem Fräulein erfuhr ich zuerst, daß ein Mensch dieser Art an der Herrschaft Moosburg sein unheimliches Wesen treibt.«

»Hat Simon Habermann dem Fräulein denn Hülfe gebracht?«

»Fräulein Beatrix behauptet es, und darin eben liegt das ganze Unglück!«

Gonthal konnte sich eines Lächelns kaum enthalten. Die Kenntnisse Borstendorns, der nun einmal das Recht kraft seines ihm verliehenen Titels und der Vergünstigung des verstorbenen Obersten besaß, als Arzt und Chirurgus aufzutreten, flößten dem Gerichtsdirector keinen Respect ein. Aehnlich mochte es Adalbert und dessen Schwester ergehen, und dies schien Gonthal die Hauptursache der Denunciation und der feindseligen Haltung zu sein, welche der Regimentschirurgus gegen den harmlosen Habermann annahm.

»Bei welcher Gelegenheit hat denn Fräulein Beatrix die Hülfe des Mannes vom Moor in Anspruch genommen?« fragte der Gerichtsdirector.

»Ich weiß es nicht und will es nicht wissen,« erwiderte Borstendorn barsch, »denn ich werde nie zugeben, daß

sich mit bloßem Ansehen und Anblasen böse Schäden und schwere Krankheiten heilen lassen! Es mag möglich gewesen sein vor alten Zeiten, wo es noch keine rationelle Heilkunst gab, und die Meisten, die sich Aerzte schimpfen ließen, zu geheimnißvollen Dingen ihre Zuflucht nehmen mußten, um irgend eine Wirkung vor blöden leichtgläubigen Augen zu erzielen. In unsern aufgeklärten Tagen läßt man sich aber nicht mehr täuschen.«

»Es scheint, Fräulein Beatrix nimmt Ihren Gegner in Schutz,« bemerkte Gonthal lächelnd.

»Sie thut es nur, um mich zu ärgern und heftig zu machen. Eben deshalb will ich dem gnädigen Fräulein zeigen, was Arzneikunst heißt, und was es auf sich hat, einem wirklich examinirten Arzte gegenüber zu stehen!«

»Und Herr von Moosburg?« fragte Gonthal.

»Herr von Moosburg lacht,« erwiderte der Regimentschirurgus, »dennoch sagt er, ich solle dem Narren seinen Spaß lassen, wie er sich ausdrückt; das Volk glaube einmal an seine Mittel – gerade wie meine Schwester, pflegt er hinzuzufügen – und solchen Glauben oder Unglauben zu stören, führe nie zu etwas Gutem.«

»Weiß Herr von Moosburg um Ihren Entschluß?«

»Ueberraschen wird es ihn nicht, wenn er erfährt, daß ich mit meiner Beschwerde mich an Sie gewandt habe.«

»Nun, wir wollen sehen, was sich in der Sache thun läßt, Herr Regimentschirurgus,« versetzte Gonthal. »Ich

werde jedenfalls Erkundigungen einziehen über den unberufenen Arzt, werde sehen, daß ich ihn selbst sprechen kann. Inzwischen schaffen Sie die nöthigen Beweise herbei und Sie sollen mit der Gerechtigkeitspflege auf Moosburg vollkommen zufrieden sein!« Mit dieser beruhigenden Versicherung entfernte sich Borstendorn, Gonthal aber beschloß, zuvörderst bei seinem Freunde Adalbert Erkundigungen über Simon Habermann einzuziehen und sodann diesen selbst in seiner Hütte aufzusuchen.

2. SIMON VOM MOOR.

Gonthal wollte sein Vorhaben noch an demselben Tage ausführen, da er häufig Abends mit Adalbert zusammentraf. Für besonders wichtig hielt er zwar das Anliegen des Regimentschirurgus nicht, allein es lag ihm selbst daran, den Mann kennen zu lernen, der sich eines so seltsamen Rufes erfreute und dessen Anhang unter dem Volke so groß war, daß er unmöglich auf bloßer Täuschung beruhen konnte. Zu seinem größten Erstaunen stand dieser Mann ihm kaum eine Stunde später schon in Person gegenüber. Simon Habermann trat mit den Worten in das Bureau Gonthals:

»Ich vermuthe, Herr Gerichtsdirector, daß Sie die Absicht haben, mich citiren zu lassen. Deshalb komme ich von selber. Was ich bei Ihnen soll, ist mir bekannt.«

Gonthal musterte den Eingetretenen mit forschenden Blicken. Simon war über gewöhnliche Mannesgröße, sehr hager, dabei aber muskulös. Den mit starkem weißen Haar bedeckten Kopf trug er etwas vorgebeugt. Sein

Gesicht war scharf geschnitten, kantig und dergestalt von Wind und Sonne gebräunt, daß man ihn gern für einen in europäischer Kleidung einerschreitenden Araber halten konnte. Die große Adlernase verlieh ihm ein geierartiges Ansehen, besonders wenn er sprach und seine blitzenden grauen Augen unter den überhängenden weißen Brauen wie Irrlichter funkelten.«

»Sie heißen Habermann?« fragte Gonthal, eine kalte, gleichgültige Miene annehmend.

»Simon Habermann, auch Simon vom Moor.«

»Wie konnten Sie auf die Vermuthung kommen, daß ich Sie auf's Amt würde citiren lassen? Sind Sie sich irgend einer Schuld bewußt?«

»Ich nicht, Herr Gerichtsdirector, aber andere Leute meinen, ich thue Unrecht, und darum verfolgen Sie mich.«

»Andere Leute?« wiederholte Gonthal.

»Eigentlich ist's nur ein Einziger,« fuhr Habermann fort, »ein Zugewanderter, kein Eingeborner.«

»Wie nennt er sich?«

Ueber Simons scharfe Züge flog ein pffiffiges Lächeln.

»Der Herr Gerichtsdirector kennen den Mann besser als ich. Er ist vor kaum einer Stunde bei Ihnen gewesen, um mich zu verklagen.«

»Woher wissen Sie dies?«

»Ich weiß es.«

»Dann hat Ihnen der Regimentschirurgus selbst Anzeige davon gemacht.«

»Ich sah den Herrn nicht seit drei Tagen!«

»Und Sie wollen doch wissen, daß dieser Mann bei mir war?«

Abermals flog ein unbeschreiblich kluges, fast übermüthiges Lächeln über Simons Gesicht, während das Auge des Mannes blitzartig scharf Gonthal traf.

»Ich kannte seine Gedanken schon gestern und wollte ihm eigentlich zuvorkommen,« sprach er. »Nur weil ich ihm den Spaß nicht verderben mochte, unterließ ich es. Jetzt sind der Herr Gerichtsdirector unterrichtet, und ich will mir Bescheid holen.«

Gonthal sah sich in eine höchst seltsame Lage versetzt, indeß durfte er schon aus Klugheit nicht merken lassen, daß Simon vom Moor ihn vollständig entwaffnet hatte und gänzlich beherrschte. Allem Anscheine nach wußte der schlaue Mann bereits, wie groß seine Macht war, und konnte sich der ohne alle Mühe errungenen Vortheile ihm gegenüber nach Bequemlichkeit bedienen.

»Sie erleichtern mir und sich selbst eine Vernehmung, die ich nach dem Gehörten anstellen muß, wenn Sie sich frei gegen mich aussprechen,« sagte der Gerichtsdirector. »Der Regimentschirurgus Borstendorn hat Beschwerde geführt. Es ist meine Pflicht, zu untersuchen, ob diese Beschwerde begründet ist, und wenn sich bestätigt, was er mir mitgetheilt hat, ihn gegen Sie in Schutz zu nehmen.«

»Ich war allezeit ein gehorsamer Unterthan meiner gnädigen Herrschaft,« erwiderte Habermann.

»Der Regimentschirurgus behauptet,« fuhr Gonthal fort, »Sie gäben sich unberufener Weise mit Heilung Kranker ab. Ist das wahr?«

»Aufdränge ich mich keinem,« versetzte Simon vom Moor, »wenn aber der Eine oder Andere mich flehendlich bittet, ich solle ihm doch helfen, da kann ich's in meiner Gutmüthigkeit nicht immer lassen.«

»In seiner Gutmüthigkeit!« dachte Gonthal. »Der Mann sieht eher böartig als gutmüthig aus!« Laut aber sagte er in strengem Tone: »Sie geben demnach zu, daß Sie als Winkelarzt praktizieren?«

»Ja, Herr Gerichtsdirector!«

»Sie thun damit etwas Unerlaubtes.«

»Gewiß, aber nichts Unrechtes.«

»Eine unerlaubte Handlung ist, juristisch genommen, immer auch unrecht.«

»Kann sein, Herr Gerichtsdirector, dennoch aber wirke ich Gutes, wenn ich mir etwas zu thun erlaube, was, wie Sie sagen, unerlaubt ist.«

»Es ist aus zwei Gründen unerlaubt, Habermann,« fuhr Gonthal fort. »Einmal, weil Sie dem Herrn Regiment-schirurgus als auf der Herrschaft Moosburg eingesetztem Arzt Schaden zufügen, und sodann, weil Sie sich in Dinge mischen, die Sie nicht verstehen!«

»Nicht verstehen?« wiederholte Simons und sein graues, stechendes Auge ruhte mit unheimlichem Glanze auf Gonthal »Wer sagt das!«

»Ein Mann, der medicinische Kenntnisse besitzt und dem mithin ein Urtheil zusteht.«

»Der Herr Regimentschirurgus weiß und versteht nichts von meinem Thun,« erwiderte Simon Habermann sehr bestimmt. »Ich lasse ihm seine gelehrten Kenntnisse unangetastet und helfe mir stets mit *den* Mitteln, die *ich* besitze.«

»Was sind das für Mittel?«

»Wenn ich sie bekannt mache, nützen sie Niemand mehr!«

»Aha!« erwiderte Gonthal. »Da liefen Ihr Kuriren doch wohl auf das hinaus, was der Herr Regimentschirurgus Ihnen gerade zum Vorwurf macht und weshalb er auf ein gerichtliches Verbot drang. Sie machen ungebildeten, leichtgläubigen Menschen blauen Dunst vor und umgeben sich mit dem Halbdunkel des Geheimnisses. Um die armen Bethörten bequemer prellen zu können, spielen Sie mit gutem Geschick den Wunderdoctor. Verlassen Sie sich darauf, diese Beschäftigung sollen Sie am längsten betrieben haben!«

»Wenn der Herr Gerichtsdirector mir verbietet, mildtätig und menschenfreundlich zu sein, so werde ich es künftighin unterlassen,« sagte mit großer Ruhe Simon Habermann. »Ich wollte diesen Bescheid nur von Ihnen selbst hören, Herr Gerichtsdirector. Es genügt, daß ich es weiß, nur citiren lasse ich mich ungern. Es wäre sogar möglich, daß ich dann nicht in Gutem aufs Amt käme!«

»Das Amt besitzt Mittel, Ungehorsame zu zwingen,« versetzte Gonthal. »Indeß freut es mich, daß Sie bereit sind, Ihr unbefugtes Wirken aufzugeben. Welches Geschäft betreiben Sie sonst?«

»Seit ich aufgehört habe, Todtengräber zu sein, nähre ich mich vom Handel mit Beeren.«

»Warum hörten Sie auf, Todtengräber zu sein?«

»Weil mir das Geschäft verleidet ward.«

»Es wäre mir angenehm, die Veranlassung dieses Verleidetwerdens näher kennen zu lernen.«

»Der Herr Pastor kennt sie.«

»Ich werde mich bei diesem Herrn nach Ihnen erkundigen.«

»Darum möchte ich den Herrn Gerichtsdirector bitten.«

»Sie sind entlassen, Simon Habermann,« sagte jetzt Gonthal. »Vergessen Sie nicht, Wort zu halten! Sobald abermals begründete Beschwerde über Sie einläuft, veranstalte ich eine sehr genaue Untersuchung, und dann würde dem heutigen Verbote, von dem weiter nicht öffentlich die Rede sein soll, unabweisbar eine Bestrafung folgen!«

»Ich danke verbindlich, Herr Gerichtsdirector,« erwiderte Simon vom Moor. »Sie sollen mit mir zufrieden sein, wenn's nur die andern armen Menschen, die das Vertrauen zu mir haben, auch sind.«

Habermann machte eine steife, unbeholfene Verbeugung vor Gonthal und verließ die Amtsstube. Der Gerichtsdirector sah dem Fortgehenden, der ungewöhnlich große Schritte machte und deshalb, obwohl er eigentlich langsam ging, sehr schnell vorwärts kam, gedankenvoll nach. »Ein, unheimlicher Mann!« murmelte er vor sich hin. »Wenn hinter dieser schlaunen Maske sich nur kein

Verbrecher zu verbergen bemüht! Ich will dem Menschen scharf auf die Finger sehen und seine Vergangenheit zu durchforschen mir alle erdenkliche Mühe geben!«

3. WUNDERGLÄUBIGE.

Ein glücklicher Zufall führte an einem der nächsten Abende den Pastor nach Moosburg. Gonthal traf Adalbert und Beatrix in lebhaftem Gespräch mit dem Geistlichen. Dieser hatte die einträgliche Stelle erst vor einigen Jahren erhalten, und zwar in Abwesenheit des Obersten, der damals noch als Krieger in der Armee seines Landesfürsten diente.

Pastor Braun war ein Mann von etwa fünfzig Jahren, von feiner Bildung und bedeutendem Wissen. Er war in früherer Zeit Hofmeister gewesen und Erzieher fürstlicher Kinder. Als solcher hatte er große Reisen gemacht, viel gesehen und reiche Erfahrungen eingesammelt. Noch als Erzieher vermählte er sich mit einem ebenfalls hochgebildeten Mädchen. Dieser Ehe entsproßte eine einzige Tochter, Eveline, die jetzt ein Alter von siebzehn Jahren erreicht hatte.

Gonthal hatte Eveline bei seiner ersten Visite flüchtig gesehen. Sie war ihm durch ihre eigenthümliche Schüchternheit, die aber der bestechenden Grazie nicht entbehrte, aufgefallen.

Da der Regimentschirurgus, der nur selten fehlte, heute ausblieb, ward bald nach ihm gefragt. Besonders lebhaft erkundigte sich Pastor Braun nach dem Fehlenden.

»Der gute Borstendorn hat sich schon seit einigen Tagen nicht bei mir sehen lassen,« sprach Adalbert. »Der Himmel weiß, was ihm durch den Sinn gefahren sein mag! Im Ganzen quält ihn die Langeweile schmähdlich seit meines Vaters Tode, und das macht ihn, wie es scheint, bisweilen mißmuthig. Seine Erzählungen finden nicht mehr die gewünschte Theilnahme, und seinen früheren wunderbaren Kuren – denn jetzt drückt ihn die Praxis nicht sehr – fehlen die Bewunderer. An meinem Vater hatte der gute Borstendorn stets einen aufmerksamen und, was mehr sagen will, einen unbedingt gläubigen Zuhörer.«

»Irgend etwas behagt dem Manne neuerdings nicht,« fiel Pastor Braun ein. »Ich sehe ihn bisweilen spät Abends noch über den Kirchhof gehen nach dem wüsten Moor. Was er dort will oder sucht, weiß der liebe Gott!«

Gonthal lächelte.

»Hat er sich etwa gegen Sie ausgesprochen?« fragte Adalbert den Gerichtsdirector.

»Borstendorn ist mit den Moosburger Einrichtungen unzufrieden,« erwiderte dieser. »Die Gesetze werden schlecht gehandhabt, meint er.«

»Sagte er das Ihnen in's Gesicht?« fragte Adalbert.

»So ziemlich.«

»Das sieht dem Bramarbas, der sich vor jedem Kind fürchtet, ganz ähnlich,« lachte Herr von Moosburg. »Was gaben Sie ihm zur Antwort?«

»Was ich wußte. Ich versprach für strengere Handhabung der Gesetze Sorge zu tragen.«

»Ueber welche Unzuträglichkeiten beschwert sich der arme unbeschäftigte Regimentschirurgus!«

»Vornehmlich über mangelnde Beschäftigung überhaupt.«

»Das ist gut!« rief Adalbert vergnügt aus. »Ich glaube, es wäre ihm lieber, ich schluge meinen Unterthanen Arme und Beine entzwei, damit er nur Arbeit für Scalpell, Säge und Zange vorfände.«

»Vorerst würde er sich wohl zufrieden geben,« versetzte Gonthal, »wenn der viel vermögende Herr von Moosburg Unberufenen untersagte, dem erfahrenen und hochgelehrten Herrn Regimentschirurgus Kranke und Leidende wegzuschnappen.«

»Im Ernst?« sagte Adalbert. »Sollte er eine bestimmte Persönlichkeit im Auge haben?«

»Einen Mann, der ganz dazu angethan ist, Leuten aus dem Volke die Köpfe zu verrücken.«

»Unsern alten Simon vom Moor!« sprach Herr von Moosburg. »Also gegen diesen Allwissenden zieht Borstendorn zu Felde? Wissen Sie was, lieber Gonthal? Hören Sie nicht gar zu viel auf die Lamentationen des ehemaligen Feldscheers und lassen Sie mir den Alten in Ruhe! Ohne seine Geheimmittel und seinen glücklichen Griff wären wir hier in dieser Einöde übel berathen.«

»Sie nehmen den Mann also in Schutz, Herr von Moosburg?« sagte Gonthal. »Das ist fatal.«

»Weshalb? Simon vom Moor thut Niemand etwas zu Leide. Er lebt ganz still für sich hin, nährt sich mit Einkochen von Beeren, deren Saft er verkauft, ist aber stets

willig und zuvorkommend, wenn Jemand seine Hülfe beansprucht oder seinen Rath begehrt. Ich will nicht untersuchen, auf welche Weise er zu seinem seltsamen Wissen gekommen ist, daß er aber mehr weiß als Tausende, und daß er manchem gelehrten Arzte Fragen vorlegen kann, deren Beantwortung diesem arge Kopfschmerzen verursachen möchte, daran zweifelt keiner, der ihn kennt. Wir selbst sind ihm zu Dank verpflichtet, am meisten meine Schwester, die Simon von einem höchst peinlichen Flechtenübel gründlich und auf eine wirklich wunderbare Weise geheilt hat.«

Gonthals Blick streifte von Adalbert fragend auf Beatrix.

»Es ist wirklich so, Herr Gerichtsdirector,« bestätigte diese. »Mein Bruder hat die volle Wahrheit gesagt. Kein Arzt konnte mir helfen, das Uebel verschlimmerte sich mit jedem Tage, ich selbst war der Verzweiflung nahe! Da entschloß ich mich endlich, Simon Habermann, der damals noch Todtengräber war, rufen zu lassen. Schon Monate lang hatten zahlreiche Wohlmeinende mir diesen Mann als einzigen Retter empfohlen. Der seltsame Mensch kam, und wie immer, wenn Jemand seine Hülfe begehrt, trat er mir gleich mit den Worten entgegen: ›Ich wußte, daß die Gnädige zu mir schicken würde, und habe mich schon vorbereitet!‹ Dieses Wissenwollen, ich gestehe es, machte einen fast unheimlichen Eindruck auf mich, aber ich nahm mich zusammen und fragte entschlossen, ob er mir helfen könne? ›Gnädiges Fräulein

müssen mir mehr Vertrauen schenken, als Sie im Augenblicke zu mir haben,« sagte er lächelnd, indem seine hellgrauen Augen mit wahrhaft zwingender Gewalt auf mir ruhten. – »Ich glaube fest an Ihre Kunst,« erwiderte ich, gebannt von diesem Blick und wirklich innerlich überzeugt, Simon würde mir helfen können. – »Schon recht,« versetzte er, »in drei Wochen ist alles vorbei; dann lebt das Gute weiter und das Böse ist gestorben!« Dann murmelte er unverständliche Worte, bekreuzte die krankhafte Stelle, hauchte sie an und entfernte sich. Nach einigen Tagen schon fühlte ich Erleichterung, und ehe noch drei Wochen abgelaufen waren, hatte mein Uebel sich bis auf die letzte Spur verloren.«

»Das ist seltsam, immerhin aber denkbar,« sprach Gonthal. »Der Mann besitzt jedenfalls magnetische Kräfte, er kennt wohl auch sonst unschädliche Mittel, und gelingt es ihm, den Glauben seiner Patienten zu gewinnen, so mag er des Erfolges in den meisten Fällen gewiß sein. Ich habe demnach möglicherweise unklug gehandelt.«

»Wie das?« fragte Adalbert.

»Mich verdroß die übermüthige Weisheitsmiene, mit der Simon Habermann zu mir kam, um mir zu sagen, er wisse, daß der Regimentschirurgus ihn bei mir verklagt habe. Auf Grund der landesgültigen Verordnung, die alles Quacksalbern bei strenger Strafe verbietet, habe ich ihm untersagt, künftighin seine Künste auszuüben.«

Adalbert lachte.

»Wenn das alles ist, dann beruhigen Sie sich, mein lieber Gonthal,« versetzte Herr von Moosburg. »Mein seliger Vater wollte niemals die Kunst dieses Alten gelten lassen und suchte ihm deshalb immer entgegen zu wirken. Simon aber hörte weder auf Drohungen, noch Verbote. Er half nach wie vor, und da Niemand so undankbar war, ihn zu denunciren, so hat ihn auch niemals eine Strafe getroffen.«

»Er versprach mir sehr feierlich, sich fernerhin alles Kurirens zu enthalten,« bemerkte Gonthal. »Auch sah er dabei so ehrbar aus, daß ich Grund habe zu glauben, es sei ihm wirklich Ernst gewesen mit seinem Versprechen.«

»Sollte dies wirklich geschehen,« fiel jetzt Pastor Braun ein, »so würde ich es nicht gerade für ein Glück halten; denn wie man immer von Simon denken mag, er ist und bleibt ein Mann von eigenthümlicher Begabung.«

Gonthal fühlte sich beinahe verletzt, daß auch der Geistliche sich zum Anwalt des Alten aufwarf, der ihm nur ungemein schlau und deshalb auch gefährlich, keineswegs aber wunderbar vorkam. Um jedoch nicht unhöflich zu erscheinen, richtete er die Bitte an den Pastor, er möge diese Ansicht mit Gründen unterstützen.

»Wollen Sie mir demnächst die Ehre Ihres Besuches schenken,« erwiderte dieser, »so werde ich nicht erman- geln, Ihnen Ausführliches über Simon mitzutheilen. Vorläufig kann ich nur an der Behauptung festhalten, daß der Alte vom Moor wissentlich Niemand täuscht. Sein Wissen ist ihm größtentheils angeboren, und wie viel ich auch darüber schon nachgedacht habe, immer kam ich

wieder zurück zu der Annahme, es sei diesem sonderbaren Manne jene freilich ganz unerklärbare Gabe, die man im schottischen Hochlande ›zweites Gesicht‹ nennt, in hohem Grade eigen. Die rothe Erde Westphalens, wo die Vorfahren Simons lebten, kennt diese seltsamen Sehernaturen ebenfalls; auch auf mancher Insel an unsern Küsten und in den wilden Gebirgstälern Deutschlands begegnet man hin und wider ganz ähnlich gearteten Menschen. Die Kraft der Ueberzeugung, die in solchen Personen lebt, erhöht noch den Glauben an sich selbst, und weil sie entschieden mehr wissen als Andere, ohne sich doch dies Wissen durch Lernen angeeignet zu haben, vermögen sie auch größere Wirkungen zu erzielen.«

Gonthal war nicht aufgelegt zur Erörterung eines Themas, über das die Meinungen der Verständigen je nach dem Standpunkte der Auffassung stets auseinander gehen werden. Persönlich berührte ihn die ganze Frage unangenehm. Er war nicht gläubig, am allerwenigsten wundergläubig, und doch wollte man ihm diesen greisen Bewohner eines öden Moores im flimmernden Licht eines Propheten, eines Sehers vorstellen. Es ward ihm ganz unheimlich zu Muthe, und in seinem Herzen regte sich der Wunsch, Simon möge sich auf einer offenbar gesetzwidrigen Handlung ertappen lassen, damit er Gelegenheit erhalte, ihn scharf zu verhören und seinem heimlichen Wesen schonungslos nachzuspüren. Daß er selbst im glücklichsten Falle mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen haben würde, verhehlte sich Gonthal nicht, da er sich ja ringsum nur von Gläubigen umgeben sah. Der einzige,

der hinsichtlich des Unglaubens ihm zur Seite stand, war der Regimentschirurgus, die Weisheit dieses Bramarbas aber konnte für ihn leider keine Stütze sein. Indeß setzte er seine Hoffnung auf den Zufall, der ja so oft eine große und entscheidende Rolle spielt, und in dieser Hoffnung sah er dem Kommenden gutes Muthes entgegen.

4. SCHAUERLICHE MITTHEILUNGEN.

Um nicht neugierig zu erscheinen, ließ Gonthal einige Tage vergehen, ohne der Einladung des Geistlichen zu folgen. In dieser ganzen Zeit fiel nichts Besonderes vor. Simon vom Moor ging einigemale am Schlosse vorüber, eine kleine Butte auf dem Rücken tragend, welche den von ihm selbst bereiteten Saft, mit dem er handelte, enthielt. Auch der Regimentschirurgus besuchte den Gerichtsdirector, war aber stets sehr brummig, da es für ihn durchaus nichts zu thun gab.

Erst Ende der Woche an einem klaren, warmen Junia-bend, wo er sich besonders günstig gestimmt fühlte, ging Gonthal nach dem Pfarrhofe, der unfern des verwilderten Kirchhofes so einsam wie die meisten Haidehöfe und Hütten im Moor, zwischen niedrigen, mit Ginster überwucherten Hügeln lag. Eveline gewährte den Gerichtsdirector von ihrem Fenster aus und eilte ihm entgegen. Das junge Mädchen war heute nicht so scheu und blöde, wie gewöhnlich, was daher kam, daß sie wußte, Gonthal werde eines Tages gegen Abend zu ihrem Vater kommen. Sie gewann durch das heitere, frische Wesen, das sie ungekünstelt zur Schau trug, und der Gerichtsdirector fand

Eveline zum ersten Male hübsch. Er sah es deshalb ungerne, daß der Pastor es vorzog, mit ihm ganz allein auf dem kleinen Studierzimmer zu bleiben.

»Nun, wie stehen Sie mit Ihrem Propheten vom Moor?« redete der Geistliche seinen Gast an, als er sich ungestört wußte. »Hat er sein Gelöbniß gehalten?«

»Klagen sind bisher wenigstens nicht eingelaufen,« versetzte Gonthal, »doch jetzt, Herr Pastor, bitte ich Sie, mir zu meinem eigenen Besten und damit ich mich etwas mehr in Personen und Verhältnisse der Herrschaft. Moosburg einlebe, einige Aufschlüsse über Simon Habermann und dessen Vergangenheit zu geben.«

»Das soll geschehen, und zwar so ausführlich, wie ich selbst es vermag,« sprach Pastor Braun. Zugleich nahm er ein großes schweres Kirchenbuch aus dem untersten Bort seines Bücherschranks und legte es vor sich auf den Tisch. »Sie wissen bereits,« fuhr er fort, »daß Simon Habermann vor längerer Zeit auf Moosburg Todtengräber war?«

»Er hat mir dies selbst gesagt.«

»Auch die Veranlassung seiner Entlassung?«

»Nein.«

»Gerade diese Veranlassung ist wichtig, weil bezeichnend für seine Begabung.«

»Offen gestanden, ich begreife nicht, was Sie damit andeuten wollen.«

Der Pastor schlug das Kirchenbuch auf und entnahm demselben ein Heft von wenigen eng beschriebenen Blättern. »Diese Blätter,« sprach er mit einer gewissen Feierlichkeit, »sind ein Vermächtniß meines Vorgängers. Sie gehören nicht mir persönlich, sie sind im Allgemeinen an Jeden gerichtet, der früher oder später als Pastor von Moosburg wirken soll. Erlauben Sie, daß ich Ihnen das Interessanteste daraus mittheilen darf?«

Gonthals Neugierde war auf's Höchste gestiegen. Er bat den Geistlichen, diese Mittheilungen ungesäumt zu beginnen.

Pastor Braun schlug das Heft auf. Es enthielt, wie Gonthal jetzt bemerkte, eine Art Tagebuch, das jedoch nicht ohne Unterbrechung Tag für Tag fortgesetzt war. Er las:

»Am 3. September 180*. Heute war ich Zeuge eines sonderbaren Ereignisses. Das Moor im Winkel war in Brand gerathen und konnte nur mit großer Anstrengung gelöscht werden. Einer der eifrigsten Arbeiter verbrannte sich dabei das Gesicht in wahrhaft entsetzlicher Weise. Der Schmerz preßte ihm laute Klagen aus. Niemand wußte, was dem Unglücklichen am dienlichsten sein und seine furchtbaren Schmerzen lindern könne. Da erschien der Todtengräber, Simon Habermann, genannt Simon vom Moor. Er hauchte den Verbrannten an, drückte etwas weiches Leinen auf die schmerzende Wunde und kühlte sie mit frischem Wasser. Sogleich verlor sich der Schmerz, Tags darauf begann die Brandwunde zu heilen, und der Arbeiter war vollkommen wieder hergestellt. Ich hielt es

für meine Pflicht, den Todtengräber um das Geheimmittel zu befragen, das er angewandt hatte. Seine Antwort lautete: ich habe den Schmerz besprochen.«

»Am 18. November 180*. Vor einigen Tagen wurde mir das Gerücht gemeldet, der Moorhof werde in Flammen aufgehen und der Besitzer dabei seinen Tod finden. Es war mir unlieb, daß ein so thörichtes Geschwätz von Mund zu Mund lief, und ich nahm mir vor, den Urheber desselben zu ermitteln. Zu meinem Erstaunen hielt dies nicht schwer. Jeder, den ich fragte, nannte mir ohne Bedenken Simon vom Moor als den Verbreiter des ärgerlichen Gerüchtes. Ich ließ den Mann sogleich zu mir kommen und hielt ihm sein unbedachtes Geschwätz in verweisendem Tone vor. Darauf fand zwischen mir und Simon folgendes Gespräch statt.

»Es ist kein Geschwätz, denn es wird geschehen, was ich sage.«

»Wie wäre das möglich und wer hat es Ihnen offenbart?«

»Ich habe den Brand gesehen.«

»Wann und wo?«

»In der Nacht zwischen zehn und elf vor der Thür meiner Hütte.«

»Das war Augentäuschung –«

»Ein Feuer war's, das in einigen Tagen den Moorhof verzehrt.«

»Man muß die Gebäude bewachen und den Besitzer warnen.«

»Thun Sie es immerhin, helfen wird es doch nicht.«

»Simon beharrte hartnäckig auf seiner Behauptung. Mich beunruhigte das Gerücht und die, wie ich glaubte, krankhafte Ueberreizung des Mannes, der freilich nicht wie ein Schwächling aussah. Ich veranlaßte eine scharfe Ueberwachung des mir verdächtig Scheinenden durch zuverlässige, mir völlig ergebene Leute. Dem Besitzer vom Moorhof machte ich Anzeige, warnte und ersuchte ihn, ja vorsichtig zu sein, nur daß er bei dem Brande seines Hofes selbst umkommen solle, verschwieg ich ihm. Leider blieben alle meine Vorkehrungen fruchtlos. Der Hof brannte wirklich nieder und der Besitzer desselben that einen unglücklichen Fall während des Feuers, der ihm noch vor Tagesanbruch das Leben raubte. Simon ging nicht von meiner Seite in dieser ganzen Zeit, die Todesstunde des Hofbesitzers sagte er mir aber genau vorher.

»Dieser Vorfall erschütterte mich und ich drang mit ernsthaften Bitten in den sonderbaren Mann, mich einzuweihen in ein ebenso wunderbares als düsteres Geheimniß. Meinem Drängen folgte dieses Zwiegespräch:

»Träumten Sie vielleicht, der Besitzer vom Moorhof werde durch einen Unfall um's Leben kommen?

»Ich träume nie, ich weiß nicht, was Träume sind, in der Dämmerung aber und auch in der Nacht sehe ich manches, was sich in Zukunft zutragen muß.«

»Seit wann rühmen Sie sich dieser Sehergabe?«

»So lange ich denken kann. Ich muß sie von meinem Großvater geerbt haben.«

»Nicht von Ihrem Vater?«

»Mein Vater sah das Künftige nicht voraus.«

»Wodurch erfuhren Sie den nahe bevorstehenden Tod des unglücklichen Besitzers vom Moorhof?«

»Der Mann besuchte mich in meiner Hütte und schlug an den Spaten.«

»Das war Einbildung! Sie hatten sich aufgeregt!«

»Ich las in der Schrift und trank Wasser. Es thut's Jeder, dem ich ein Grab aufwerfen soll.«

»Bei späteren Gelegenheiten theilte mir dieser sonderbare Mann noch mancherlei über die Form der Gesichte mit, die er hat und die sich ohne jede Ausnahme stets erfüllen. Um ihn nicht zu verschüchtern oder verstockt zu machen, ging ich willig auf seine Ideen ein. Dadurch gelang es mir, ihn ganz offen zu machen. Meinem Wunsche gemäß nannte er mir alle Personen, die seiner Angabe nach vor ihrem Tode in Person zu ihm kamen, den Spaten berührten, daß erklang, und solchergestalt Simon ihren bevorstehenden Tod anzeigten. Ich notirte mir jede solche Angabe und alle sind in Erfüllung gegangen. Da mußte mir Simon ein Versprechen geben. Ich verlangte von ihm zu wissen, wann ich selbst wohl sterben würde? Er sträubte sich lange, auf meinen Wunsch einzugehen, endlich aber gelobte er mir mit Hand und Mund, im Falle er mich überleben sollte, nach meinem Willen zu thun.«

Bis dahin hatte Gonthal der Lektüre des Pastors schweigend zugehört, jetzt aber unterbrach er ihn, indem er seine Hand auf das Manuscript legte. »Ehe Sie fortfahren,« sprach er mit unverkennbarer Aufregung, »beantworten Sie mir nur zwei Fragen.«

Braun legte die Auszeichnung bei. Seite und erklärte seine Bereitwilligkeit.

»Halten Sie das in diesem Heft Verzeichnete für wahr?« fragte Gonthal.

»Ich habe kein Recht, daran zu zweifeln,« versetzte der Pastor. »Mein Vorgänger war ein von Allen geachteter Ehrenmann, gewissenhaft im Amte, wie im Leben. Uebrigens hat er diese Schrift mit dem Kirchensiegel untersiegelt.«

»Hielt Simon vom Moor sein Versprechen?«

»Sie erlauben, daß ich diese Frage durch weiteres Lesen in diesen Blättern beantworte.«

Gonthal lehnte sich zurück in den Stuhl und der Geistliche fuhr fort, einige Blätter des Heftes überschlagend:

»Am 10. Januar 180*. Simon vom Moor bat mir vor einer Stunde die Anzeige gemacht, daß er seine Stelle als Todtengräber niederlegen möge. Ich war damit nicht einverstanden, denn der Mann ist pünktlich, arbeitsam und die Launen des Wetters fechten ihn nicht an. Nach dem Grunde dieses Anliegens befragt, gab er an, es sei ihm unangenehm, oft mit Menschen sprechen zu müssen, die für ihn bereits nicht mehr dem Leben recht angehörten. Er habe neuerdings bemerkt, daß er nicht mehr so stark sei, wie ehemals, und das habe denn einige Male zurecht störenden Erörterungen geführt. Er sehe voraus, daß seine Sehergabe ihn mit der Zeit allem Volke verhaßt machen könne, und um diesem trüben Geschick zu entgehen, wünsche er seiner Stelle enthoben zu sein.«

»Meinen Vorstellungen schenkte der unheimliche Mann nur geringes Gehör, endlich aber brach er in die Worte aus: ›Nun dann will ich schaufeln und graben und die Lebenden als ihre eigenen Todesboten zu mir kommen sehen, bis ich auch für Sie ein Grab werde aufgeworfen haben!‹ Das rasche Wort schien Simon zu reuen. Er senkte die Augen und wechselte die Farbe.

»Bin ich etwa schon bei Ihnen gewesen?« fragte ich.

Simon zitterte und schwieg.

»Geben Sie der Wahrheit die Ehre! Ich hoffe, der Tod findet mich nicht ganz unvorbereitet.«

»Er reichte mir die Hand und drückte sie.

»Sie sind der Erste,« sprach er, sein Auge langsam zu mir erhebend, »dem ich die Hand reiche, nachdem sie den Spaten in meinem Hause berührt hat. Vorgestern nach Sonnenuntergang – die Nebel lagerten feucht über dem bereiften Moor – sah ich Sie auf meine Hütte zuschreiten. Sie gingen im Ornat, als wollten Sie einem Kranken oder Sterbenden das letzte Abendmahl reichen. Als Sie näher kamen, sah ich, daß Sie den Kirchenschlüssel in der Rechten trugen. Ich trat zur Seite, Sie sahen mich nicht. Die Thür meiner Hütte ging auf vor Ihnen, als drehe sie ein unhörbarer Wind in ihren Angeln. Sie traten ein, ich folgte. Da erhoben Sie die Hand mit dem Schlüssel, und dreimal fiel der gewichtige Stahl auf meinen Spaten, daß er klang, wie eine Glocke. Darauf wendeten Sie sich, der Talar streifte mein Gewand und im Nebel verschwanden Sie meinen Blicken.«

»Solches geschah am 10. Januar 180*, und zur Urkund dieses habe ich meinen Namen darunter geschrieben und es besiegelt mit dem Insiegel der Kirche von Moosburg.«

»Am 14. Januar desselben Jahres,« schloß Pastor Braun seine Mittheilung, »rührte meinen Vorgänger der Schlag vor dem Altare, am 15. bald nach Sonnenuntergang hauchte er seine Seele aus. Simon vom Moor hat ihn begraben. Es war die letzte Leiche, die er der Erde übergab. Braun schloß das Heft, legte es in das Kirchenbuch und stellte dies wieder an seinen Ort.

»Verlangen Sie mein Urtheil über diese – fabelhafte Geschichte zu hören,« sagte nach einer Weile der Gerichtsdirector, »so muß ich mich mit der sehr prosaischen Antwort behelfen: Ich glaube nicht daran!«

»Haben Sie damit auch etwas bewiesen?« fragte der Geistliche.

»Gewiß nicht,« erwiderte Gonthal, »auch ist das gar nicht meine Absicht, aber Sie können und werden mir doch wahrhaftig nicht zumuthen wollen, ich solle mich von Phantomen schrecken und mein klares Urtheil durch sie trüben lassen? Sieht dieser unheimliche Mensch wirklich mehr als wir andern Nüchternen, nun gut, so mag er zusehen, wie er mit seinen Gesichtern sich abfindet. Davon sprechen aber und Andere in Furcht jagen soll er nicht! Ihr Herr Vorfahr muß ein sehr energieloser Mann gewesen sein, sonst hätte er andere Maßregeln ergriffen. Seine Aufzeichnungen trugen nur dazu bei, den offenbar überspannten, in seinen Einbildungen verstrickten Mann

noch mehr zu verwirren, vielleicht auch ihn in der Meinung, er sei ein Seher, zu bestärken.«

»Was würden Sie thun,« erwiderte der Geistliche, »wenn Simon vom Moor plötzlich zu Ihnen käme und mit seiner festen sonoren Stimme, seinem zuversichtlichen Wesen sagte: ›Herr Gerichtsdirector, in drei oder vier Tagen sind Sie eine Leiche?‹«

»Wahrscheinlich würde ich ihn auslachen, gewiß aber ihn auf der Stelle verhaften lassen.«

»Um die Prophezeihung zu Schanden zu machen?«

»Um zu sehen, welche Miene er annehmen, welche Rolle er spielen würde.«

»Etwas Aehnliches haben Sie ja schon gethan,« sagte Pastor Braun. »Ihr Verbot, er solle sich in keiner Weise fernerhin mit der Heilkunst beschäftigen, legt seine Kräfte in Fesseln. Wir wollen nun abwarten, ob Simon vom Moor diese ihm aufgezwungenen Fesseln geduldig tragen und wie lange er sie tragen wird.«

»Ich bin fest entschlossen, bei der ersten Uebertretung meines Befehls, die mir zu Ohren kommt, schonungslos gegen ihn vorzugehen. Mag er meinerwegen die wunderbarsten Naturgaben besitzen, die Verwendung und Anwendung derselben in der von ihm beliebten Weise halte ich für so gemeinschädlich, daß man sie unter allen Umständen verhindern muß.«

Der Geistliche konnte Gonthal nicht unbedingt bestimmen, dieser aber ließ sich nicht irre machen. Gerade deshalb, weil er sich zugestehen mußte, der alte Simon vom Moor sei eine Persönlichkeit, wie es deren wenige gebe, er mache den Eindruck eines Menschen, dem ungewöhnliche Kräfte innewohnten, die zu ergründen, auf ihre ursprüngliche Quelle zurückzuführen seinem juristischen Scharfsinne nicht gelingen wolle, sträubte sich sein geistiger Stolz gegen diese unheimliche Macht, die sich nirgends fassen und bekämpfen ließ. Er wünschte, Simon möchte sich zu einer recht eclatanten ungesetzlichen Handlung fortreißen lassen, damit er Gelegenheit erhalte, ihn zur Verantwortung ziehen zu können. Daß alsdann bei einem scharfen Verhör auch Dinge zu Tage kommen würden, welche den bewunderten Seher vielfach compromittiren müßten, bezweifelte Gonthal keinen Augenblick. Er hatte bereits interessante Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht, und mehr als ein für rechtschaffen, ja fromm gehaltenes Individuum hatte sich vor Gericht in einen ganz gemeinen Schurken verwandelt, der nur die Geschicklichkeit besaß, eine gut eingeübte Rolle auch mit routinirter Gewandtheit vor Nicht-argwöhnischen zu spielen.

5. EINE PROPHEZEIHUNG SIMONS.

Eine Woche nach dieser Unterredung Gonthals mit dem Pfarrer zog ein sehr schweres Gewitter über die Gegend. Die Luft war schon Tage lang schwül und drückend

gewesen und es ließ sich vermuthen, daß die angesammelten elektrischen Dünste sich in verheerenden Wettern entladen würden. Diese heiße, beengende Atmosphäre gab Simon vom Moor Gelegenheit, wieder einmal eine seiner verfänglichen Aeußerungen laut werden zu lassen. Der Regimentschirurgus, der noch immer nichts zu thun hatte, überbrachte diese Aeußerung dem Gerichtsdirector mit triumphirender Miene.

»Jetzt können und müssen Sie ihn anfassen,« sprach Borstendorn entschieden. »Wie kann der Kerl sich unterstehen, unserm Herrn so mir nichts, dir nichts den rothen Hahn auf's Dach zu setzen!«

»Ist Herr von Moosburg unterrichtet?« fragte Gonthal.

»Gegen mich hat er nichts geäußert, rund um, auf dem ganzen Moor aber spricht jedes Kind von dem Schloßbrande!«

»Begleiten Sie mich,« sprach Gonthal. »Ich will sogleich Rücksprache nehmen.«

Der Regimentschirurgus ließ sich nicht zweimal dazu auffordern. Nach einigen Minuten standen beide Männer in Adalberts Vorzimmer. Bediente eilten in auffallender Hast hin und wider und schienen durchaus keine Zeit zu haben.

»Ich muß nöthigerweise Herrn von Moosburg sprechen,« sagte Gonthal zu einem dieser geschäftigen Menschen. »Treff' ich ihn in seinem Zimmer?«

»Der gnädige Herr befindet sich bei Fräulein Beatrix.«

»Dann meldet uns!«

Der Bediente warf einen mißtrauischen Blick auf Borstendorn, der brummend und die Augen rollend seinen Schnurrbart drehte, fügte sich aber sogleich dem Verlangen des Gerichtsdirectors. Gleich darauf hörte dieser die Stimme seines Freundes, die etwas hastig dem Bedienten nachrief:

»Laß die beiden Herren nur unverweilt eintreten.«

Gonthal folgte diesem Rufe. Er fand Adalbert vor einem großen Koffer, der mitten im Zimmer stand und mit einer Menge seltener Kostbarkeiten, zum Theil von großem Werthe, vollgepackt war. Andere Werthgegenstände, meistens von hohem Alter, lagen noch auf Tischen und Stühlen zerstreut. Ueberhaupt herrschte in den sonst sehr sauber gehaltenen Gemächern des Fräuleins eine Unordnung, als sei Beatrix im Begriff, einen Umzug zu veranstalten.

»Was soll dies bedeuten?« fragte Gonthal, die Geschwister begrüßend.

»Wollen Sie Moosburg etwa verlassen? Wohl gar auf längere Zeit verreisen?«

Adalbert lächelte, konnte aber doch die innere Unruhe, welche ihn offenbar beherrschte, nicht völlig verbergen.

»Nicht doch, lieber Gonthal,« versetzte er mit erzwungener Heiterkeit. »Wir gedenken Beide in Moosburg zu bleiben, aber wir wollen uns gegen alle Eventualitäten sicher stellen.«

»Haust etwa eine Räuberbande auf den Haiden und Mooren?« fragte Gonthal, ungläubig lächelnd. »Ich dachte, in den letzten paar Monaten hätte ich unter dem landläufigen Gesindel ganz artig aufgeräumt.«

Adalbert bog sich jetzt zu Gonthals Ohr und flüsterte ihm zu:

»Wir fürchten eine Feuersbrunst.«

Der Gerichtsdirector stand wie versteinert. Es vergingen einige Augenblicke, ehe er ausrufen konnte:

»Aber Herr von Moosburg, ist es möglich! Sie lassen sich von einem – einem – unheimlichen Menschen zu Ihren Handlungen bestimmen?«

»Lieber Gonthal,« erwiderte Adalbert, den Gerichtsdirector an eins der hohen Bogenfenster führend, aus denen man den geräumigen Schloßhof, die Erdumwallung desselben, das wüste Moor, Kirche und Friedhof bequem überblicken konnte, »ich füge mich dem Wunsche meiner Schwester, die sich vor Bangigkeit kaum mehr zu helfen weiß. Sie kennen ihr Vertrauen, das sie auf Simon Habermann setzt. Vor einigen Tagen eröffnete er zuerst meiner Schwester, später auch mir, er sei überzeugt, Schloß Moosburg werde von einem unabwendbaren Unglück bedroht. Nach seinen Mittheilungen sah er mehrere Abende hinter einander eine rothglühende Feuerwolke über demselben stehen.«

»Und darum, meinen Sie, muß es abbrennen?«

»Es wäre nicht das erste und auch nicht das zehnte Mal, daß Simons Wort zur Wahrheit würde. Ich habe vergessen, auf meinen alten Zinnen Blitzableiter anzubringen.«

»Das Gerücht von dieses Alten beunruhigender Prophezeiung ist so eben auch mir zu Ohren gekommen,« sprach Gonthal. »Ich wollte es Ihnen mittheilen, nicht um Sie damit zu erschrecken, sondern mit Ihnen zu beraten, was in Folge desselben wohl mit dem zu thun sei, der es aufgebracht hat. Die ganze Gegend ist bereits, wie ich höre, voll davon, und Simons Ansehen muß voraussichtlich unglaublich gewinnen, wenn es nicht möglich wird, dem Volke zu beweisen, daß sein Geschwätz allen Grundes entbehrt. Mich dünkt, der Moment ist jetzt gekommen, den Mann einzuziehen.«

Adalbert deutete auf die Landschaft, über welcher unbeweglich ein gelblicher Nebel stand, der die Sonne nur wie eine braunrothe Scheibe durchschimmern ließ.

»Betrachten Sie diese Luft, lieber Gonthal,« sagte er mit ruhiger Gelassenheit. »Sie kennen nicht unsere Moor-gegenden. Wenn dieser Dunst, der jetzt schon nach Schwefel riecht, sich zu Wolken verdichtet, dann haben wir entweder gefährliche Gewitter oder orkanähnliche Stürme zu gewärtigen. Die Einkerkung Simons vom Moor, dessen Sehergabe Niemand, der ihn seit Jahren kennt, wegläugnen kann, wird die Gesetze der Natur nicht verändern.«

»Sie berufen sich auf die Gesetze der Natur,« fiel Gonthal ein, »und glauben doch an etwas, das diesen Gesetzen vollkommen widerspricht!«

»Mir will das nicht einleuchten. Ein nicht ergründetes Naturgesetz bleibt deshalb nicht weniger Gesetz. Wir kennen bis jetzt nur das Vorhandensein einer in der menschlichen Natur liegenden Sehergabe, der Ursprung derselben blieb uns zur Zeit noch verborgen.«

»Wenn ich Sie recht verstehe, so wünschen Sie, daß Simon vom Moor unangetastet bleiben soll?« sagte Gonthal verstimmt.

»Beobachten Sie ihn, lassen Sie ihn verfolgen, thun Sie Alles, was Sie für rätlich halten oder was Ihnen, wie Sie meinen, Ihre Pflicht gebietet, legen Sie aber jetzt nicht Hand an seine Person. Die ganze Bevölkerung der Herrschaft Moosburg würde Sie einen solchen Eingriff in die persönliche Freiheit entgelten lassen. Sie murrte ohnehin schon, weil Simon sich hartnäckig weigert, Fragenden Antwort zu geben.«

Der Regimentschirurgus rollte die Augen drohender als gewöhnlich und drehte sich mit Heftigkeit den Schnurrbart.

»Wäre ganz anders, wenn der Herr Oberst noch lebte,« sagte er brummend.

Adalbert beachtete diesen Einwurf nicht, ihm lag nur daran, den Gerichtsdirector von einem Beginnen zurückzuhalten, das er bei der Stimmung seiner Unterthanen für gefährlich hielt.

»Folgen Sie diesmal meinem Rathe,« sprach er dringend. »Er ist der beste für Sie, wie für mich! Aber Sie haben freie Hand, zu thun, was Sie wollen, wenn Simon ein falscher Prophet war! Ich wünsche es, und zwar von Herzen, denn sein Wissen und Vorhersehen ist mir so unbequem, daß ich gar nichts dagegen hätte, zeigte er mir seinen Entschluß an, seinen Wohnort mit einem andern vertauschen zu wollen.«

Gonthal war genöthigt, dem Wunsche des Herrn von Moosburg sich zu fügen. Er that es mit Widerstreben, innerlich geärgert und doch von banger Unruhe gepeinigt. Die Hütte Simons ward auf seinen Befehl scharf bewacht, Tag und Nacht, zu jeder Stunde. Dem unheimlichen Manne konnte diese im Geheim angeordnete Belagerung seines kleinen Eigenthums nicht verborgen bleiben. Er lächelte darüber, hielt sich aber meistentheils vor dem kleinen Hause auf, um den zu seiner Beaufsichtigung an den Grenzen des Moor lungern den Posten zu zeigen, daß er daheim sei und dem Schlosse Moosburg mit keinem Schritte nahe komme.

Diese Ueberwachung des gefürchteten Sehers währte zwei volle Tage und drei Nächte. Am dritten Tage verfinsterte sich der Himmel, ein Wettersturm, wie die ältesten Leute sich eines ähnlichen nicht erinnerten, rollte die Brandungswogen der See in solcher Höhe und mit so furchtbarer Gewalt gegen die niedrigen Schutzmauern der Dünen, daß diese an einigen Stellen von den Fluthen durchbrochen wurden und das Salzwasser in dem

hinter den Dünen gelegenen fruchtbaren Lande bedeutende Verwüstungen anrichtete. Endlich entlud sich ein lang anhaltendes Gewitter. Ein Blitz zündete den hohen Mittelgiebel von Moosburg, und das auflodernde Feuer zerstörte den obersten Theil des Dachstuhles. Der eigentliche Schloßbau litt wenig von dem Feuer und die getroffenen Vorkehrungen erwiesen sich unnöthig.

Während des Brandes stand Simon Habermann ruhig unter der Thür seiner Hütte, rauchte eine kurze Pfeife und beobachtete mit scharfem Auge den Zug der Feuerwolke, die funkenstreuend weit in die Haide hinaus wehte.

Gonthal knirschte vor Aerger, und es fehlte wenig, so wäre er vor Adalbert hingetreten und hätte diesem angezeigt, daß er es für einen Beweis seiner Freundschaft halten würde, wenn er ihn seiner amtlichen Stellung entheben wolle. Nur der Wunsch, die Natur dieses unheimlichen Mannes, der ihm wie der Dämon von Moosburg vorkam, mit der Zeit ergründen zu können, verbunden mit dem Verlangen, dem Freunde und dessen Unterthanen nützliche Dienste zu leisten, hielt ihn von einem Schritte zurück, den er sonst für vollkommen gerechtfertigt erachtete.

6. SIMON ALS ARZT.

Aergerlicher noch war Borstendorn. Hatte das Landvolk rund um Moosburg dem Regimentschirurgus von Anfang an wenig Vertrauen geschenkt, so verlor sich dies nach dem Schloßbrande vollends. Jedermann auf der

ganzen weitläufigen Herrschaft wußte, daß Simon Habermann den Brand vorhergesagt, daß er dem Herrn von Moosburg das ihm bevorstehende Schicksal angezeigt habe. Es war ferner kein Geheimniß für die Menge, wie hoch namentlich Fräulein Beatrix den so eigenthümlich begabten Mann achtete, und so wandte sich seit jenem Ereignisse im Stillen jeder Hülfbedürftige dem zurückgezogen lebenden Alten auf dem Moor wieder zu. Dabei aber verstand Simon es doch so einzurichten, daß Gonthal niemals Gelegenheit fand, ihn anzufassen und der Nichtachtung seines Verbotes zu überführen.

Herbst und Winter vergingen ohne auffälliges Ereigniß. Hin und wider hörte man wohl von Aeüßerungen, die Simon Habermann gethan haben sollte, sie ließen sich aber niemals genau verfolgen. Simon selbst hielt sich ruhig, und zu einer wirklichen Kur ließ er sich nicht bereden. Zu prophezeihen mochte es nichts geben. Hatte der sonderbare Mann auf seinem Moor oder wenn er durch die endlosen Haiden pilgerte, keine Vision, so erfuhr Niemand etwas von ihm. Er war dann nur fleißiger Beerensammler, ging mit dem gewonnenen Ertrage derselben hausirend von Hof zu Hof, von Ort zu Ort, ertheilte heimlich Fragenden in aller Ruhe seine Rathschläge, wenn kein Verdächtiger ihn beobachtete, und kümmerte sich im Uebrigen weder um das, was im Schlosse, noch außerhalb desselben vorging.

Den Gerichtsdirector, der Simon stets mit argwöhnischen Blicken betrachtete, mied er, ebenso den Regimentsschirurgus. Dieser bekam übrigens im Laufe des Winters

doch etwas zu thun. Einzelne Umwohner des Schlosses hatten Unglück. Sie fielen auf Glatteis und beschädigten sich so schwer, daß die eigenen Hausmittel, die man etwa anwendete, doch nicht ausreichten. Simon vom Moor aber hütete sich wohl, bei so eclatanten Fällen, die nicht lange verborgen bleiben konnten, mit seinen Rathschlägen den Beschädigten hülfreich beizuspringen. Da blieb denn zuletzt nur der Feldscheer mit seinen Zangen und Sägen übrig.

Borstendorn war höchlichst erfreut, daß die Wissenschaft, wie er sich laut und bramarbasirend rühmte, den Sieg über den unwissenden Charlatan davon trage. Er behandelte die zum Theil schwer Verletzten auf seine Weise, pflasterte, schnitt und legte gewaltige Verbände an, hatte aber wenig Glück. Was Simon vom Moor in zwei bis drei Tagen ohne Anwendung vieler Medicamente gründlich heilte, dazu brauchte Borstendorn Wochen. Die Leidenden mußten viele Schmerzen aushalten, fast regungslos im Zimmer bleiben, magerten ab und standen endlich gänzlich entkräftet als halbe Krüppel wieder von ihrem Schmerzenslager auf. Zwar suchte der vielerfahrene Regimentschirurgus den Leuten mit gelehrten Phrasen, deren Sinn sie nicht verstanden, zu beweisen, daß eine Heilung auf andere Weise gar nicht möglich gewesen sei, allein überzeugen konnte er damit die Ungläubigen und leicht ungeduldig werdenden nicht. Zum Ueberfluß beging Borstendorn dabei noch die Unvorsichtigkeit, daß er den Quacksalber vom Moor, wie er wegwerfend Simon

nannte, regelmäßig verkleinerte und ihn als einen Menschen darzustellen suchte, den eigentlich Jeder meiden, verachten und als einen Zauberer ansehen müsse.

Dies unkluge Schimpfen und Verläumden machte dem Regimentschirurgus viele Feinde, um die er sich jedoch nicht im Geringsten kümmerte. Mehr noch schadete ihm eine völlig mißglückte Kur, bei welcher Borstendorn, wie er sich selbst gestehen mußte, nicht ohne Schuld war. Der Todtengräber Peter Lassen brach das Bein, und zwar zweimal. Auf Beinbrüche verstand sich der alte Regimentschirurgus seiner eigenen Behauptung nach aus dem Grunde. Er wollte derartige Schäden tausendfältig geheilt haben. Der Verunglückte vertraute sich daher mit einiger Zuversicht Borstendorn an, um so lieber, als Peter Lassen nicht auf dem freundschaftlichsten Fuß mit seinem Vorgänger stand, wenigstens dessen Versuchen in der Heilkunst keinen Vorschub leisten mochte.

Borstendorn heilte nun allerdings die beiden Brüche Peter Lassens, weil er aber kein vorsichtiger Arzt war, stand der Unglückliche mit einem völlig schief angeheilten Schienbeine wieder auf. Von Stund' an nannte ihn Jeder den schiefbeinigen Peter.

Lassen ergrimmete darüber, verklagte Borstendorn bei dem Amte und begehrte Schadenersatz für die Verunstaltung, an der Niemand als der unwissende Feldscheer schuld sei. Peter ward mit seiner Klage ab- und zur Ruhe verwiesen, und Borstendorn blies sich mehr denn je auf. Simon vom Moor aber zuckte lächelnd die Achseln und erklärte wiederholt, der doppelte Bruch wäre ganz leicht

und in viel kürzerer Zeit zu heilen gewesen, ja, wenn Peter Lassen sich nichts aus etwas Schmerzen mache, so wolle er ihm, vorausgesetzt, daß der gestrenge Herr Gerichtsdirector vom Schlosse ihm die Erlaubniß dazu gebe, das Bein noch einmal zerbrechen und es ihm dann so wieder anheilen, daß es eben so gerade, gesund und stark werde, wie das gesunde. Peter Lassen konnte sich zu diesem Manöver freilich nicht entschließen, gesetzt aber, er hätte wirklich den Muth dazu gehabt, das Wagniß zu bestehen, so würde doch Gonthal zu einer so gefährlichen Operation einem Manne, den er noch immer für einen schlaun Betrüger hielt, seine Einwilligung nie gegeben haben.

Diese Vorfälle erzeugten unter der Mehrzahl der Umwohner des Schlosses Moosburg eine sehr gereizte Stimmung gegen den Regimentschirurgus. Die unruhigsten Köpfe beriethen sich, was wohl zu thun sei, um den brutalen, anmaßenden, unliebsamen Mann, den der verstorbene Herr aus dem Kriege mit heimgebracht und ihnen zum Doctor aufgedrungen hatte, los zu werden. Gewalt brauchen konnte und durfte man nicht, sonst wäre eine Verjagung Borstendorns jedenfalls das Einfachste gewesen. Nach längerem Berathen, bei denen Peter Lassen, als ganz besonders betheilig, mit zugegen ward, beschloßen die Unzufriedenen, an den Schloßherrn eine Deputation zu schicken und förmlich um Entlassung Borstendorns nachzusuchen.

Adalbert war dieser Vorfall äußerst unangenehm. Im Stillen gab er seinen Unterthanen Recht, weil er die

Kenntnisse des Regimentschirurgus selbst nicht sehr hoch anschlug, in die gänzliche Entlassung des alten Herrn konnte und wollte er aber nicht willigen. Die Bittenden mußten sich mit der Versicherung begnügen, Adalbert würde die Sache reiflich erwägen und daran denken, einen jungen, gründlich gebildeten Arzt, sobald es sich thun lasse, nach Moosburg berufen. Der Name Simon Habermann wurde weder von Adalbert, noch von den Petirenden genannt.

Der Regimentschirurgus hörte von diesem Schritte seiner Gegner und trat nur noch schroffer auf. Es leuchtete ihm ein, daß der Quacksalber vom Moor, der bäuerische Ignorant, für immer aus dem Felde geschlagen sei. Einen andern aber, und wäre es Aesculap selbst gewesen, fürchtete der Mann der Erfahrung nicht, der auf hundert Schlachtfeldern Wunder seiner Kunst an schon Halbtodten verrichtet hatte.

So kam der Frühling heran. Der im Ganzen ziemlich gelinde Winter hatte die Arbeiten auf Schloß Moosburg bedeutend gefördert. Der zum Theil niedergebrannte Dachstuhl des eigentlichen Mittelbaues war ganz im alten spitzgiebligen Styl wieder aufgerichtet worden und sollte noch vor dem Osterfeste durch die Aufsetzung des üblichen Kranzes feierlich gerichtet werden. Zu diesem Feste fanden sich von Moor und Haide viele Zuschauer ein, die in dem geräumigen Schloßhofe, wo noch eine Menge Bauholz aufgeschichtet lag, genügenden Platz fanden. Die Beamten von Moosburg, und der Pfarrer mit Frau und Tochter, nahmen auf einem Balkon des weit

vorspringenden rechten Flügels Platz, wo neben dem Herrn von Moosburg und Beatrix Sitze für die besonders eingeladenen Honoratioren errichtet waren.

Der Tag war heiter, die Luft mild. Unter der riesigen, mit bunten flatternden Bändern geschmückten Laubkrone, die auf dem äußersten Gebälk des Giebels prangte, stand das ganze Corps der Zimmerer. Ein junger, stattlicher Mann, der Polirer, trat, als Alles vorbereitet und der ganze Schloßhof mit neugierig Schauenden bedeckt war, an den schwindelnden Rand des Giebels und hielt eine gereimte Anrede an den Bauherrn, die freilich nur von Wenigen ihrem ganzen Inhalte nach verstanden ward. Nach glücklicher Beendigung dieser Rede wurden die üblichen Lebehochs ausgebracht, bei jedem einzelnen Hoch von dem Polirer ein Glas geleert und dieses nach dem bei solchen Festlichkeiten üblichen Gebrauche in die Tiefe geschleudert.

Durch einen unglücklichen Zufall zerschellte das vorletzte dieser kleinen, aber starken Spitzgläser, das in der sonnigen Luft einen weiten Bogen beschrieb, auf dem Steingesims des Balkons, welchen der Schloßherr mit seinen Gästen eingenommen hatte. Ein scharfer Glassplitter flog aufwärts und bohrte sich dicht unter dem rechten Auge Eveline's ein. Unter lautem Aufschrei trat das junge Mädchen zurück, überrieselt von Blut, das im Bogen aus der schmalen, aber tiefen Wunde sprudelte. Der Glassplitter hatte eine Ader durchschnitten. Unter den Zuschauern entstand sofort eine große Bewegung. Jeder

mochte das bescheidene, freundliche Mädchen gern leiden, und eine Menge Stimmen nannten, die eine dies, die andere jenes Mittel, je nachdem man die Wirksamkeit desselben erprobt haben wollte.

Gonthal, der neben der Verwundeten saß, zog sogleich sein Taschentuch, um dem heftigen Hervorströmen des Blutes wo möglich Einhalt zu thun, und rief dann mit lauter Stimme:

»Borstendorn! – Herr Regimentschirurgus! – Wo zum Henker stecken Sie denn? – Geschwind, thun Sie Ihre Pflicht!«

Der Gerufene drehte sich den weißen Schnurrbart, rollte die Augen und trat zögernd neben die blutende Eveline.

»Wie ist Ihnen?« fragte Gonthal. »Fühlen Sie sich schwach? – Bitte, bitte, bleiben Sie ruhig!«

Eveline's Mutter war vor Schreck einer Ohnmacht nahe, Beatrix befahl Wasser und Schwämme zu bringen, der Pastor schlug sein Auge bittend zum Himmel auf.

»Ist die Wunde gefährlich?« fragte jetzt Gonthal den Regimentschirurgus, der zögernd und unschlüssig sein Besteck zog. Der Gerichtsdirector gewahrte, daß Borstendorns Hand zitterte. »Himmel, so eilen Sie doch!« rief er ungeduldig aus. »Sehen Sie denn nicht, daß das arme, liebe Geschöpf ganz im Blute schwimmt? – Gibt es kein Mittel, die Wunde zu schließen?«

»An dieser fatalen Stelle wird das schwer halten,« versetzte mit erzwungenem Gleichmuthe der offenbar selbst bestürzte Regimentschirurgus. »Man kann weder eine

Compreſſe, noch einen Verband anlegen. Vielleicht iſt die Ader auch ganz zerrissen.«

»O mein Kind, mein liebes Kind!« jammerte die Mutter.

Eveline erbleichte ſichtbar und ihre Kräfte begannen zu ſwinden.

»Sie verblutet ſich!« ſprach Gonthal in größter Aufregung. »Was können wir thun?« Er blickte rathlos um ſich und ſein Auge traf Adalbert, der eben die Hand an ſeine Stirn legte und ſcharf nach dem Eingange des Schloßhofes ſah. Die Geſichter der im Hofe verſammelten Menge waren in ſchweigender Erwartung dem Balkon zugekehrt.

»Es iſt unmöglich, die Ader zu ſchließen,« lallte in ſteigender Verwirrung und völliger Rathloſigkeit der Regimentschirurgus.

»Da kommt Simon vom Moor,« ſprach Adalbert. »Laſſen wir jedes Vorurtheil fahren und rufen ſeine Hülfe an!«

Gonthals Stirn verfinſterte ſich.

»Und wenn der Narr hexen könnte, hier vermöchte er doch nicht zu helfen,« verſetzte er kleinlaut.

»Simon vom Moor! – Simon, rette! – Ihn ſendet Gott!« – So riefen viele Stimmen wirr durcheinander.

Es war Habermann. Die lange, hagere Figur ſchritt mit großen Schritten näher. Adalbert rief ihm zu und winkte ihm.

»Rette eine Unglückliche!« ſprach er. »Ich weiß, Simon, daß Du es kannſt, wenn Du willſt! Wir alle haben das größte Vertrauen zu Dir!«

Simon vom Moor blieb mitten auf dem Hofe stehen. Statt der Bütte, die er gewöhnlich trug, hing ihm heute an breitem Lederriemen eine alte, plumpe Windbüchse über der Schulter, mit der er bisweilen auf dem Moor Möven schoß. Er zog grüßend seine Bibernütze vor dem Schloßherrn, sagte aber trocken und ruhig: »Ich darf nicht, Herr von Moosburg! Der Herr Gerichtsdirector hat mir bei schwerer Strafe alles Kuriren verboten.«

Durch die versammelte Menge lief ein drohendes Murmeln. Adalbert wandte sich an Gonthal. »Widerrufen Sie selbst Ihren Befehl, lieber Gonthal,« sprach er leise. »Sie sehen, hier ist Gefahr im Verzuge! Schon athmet die Aermste nur schwach noch, die Augen schließen sich, sie wird bleicher und bleicher und der Blutquell springt noch immer!«

Gonthal sah den Regimentschirurgus drohend an.

»Können Sie helfen oder nicht?« fragte er barsch.

»Hier kann Niemand helfen,« lautete Borstendorns Antwort.

Sogleich bog sich Gonthal über das Geländer des Balkons.

»Ich bitte Sie dringend, Simon Habermann, kommen Sie herauf!« sprach er. »Ich nehme freiwillig mein Verbot zurück. Und Ihr alle, die Ihr hier versammelt seid,« fuhr er zu der Menge im Schloßhofe gewandt fort, »Ihr alle hört es: wenn Simon im Stande ist, die unglückliche Jungfrau zu retten, so soll er Euch von heute an rathen und helfen, so oft und viel er will!«

Ein Jubelruf erfüllte die Luft, hundert Mützen grüßten zum Balkon hinauf, viele riefen dem Gerichtsdirector ein Vivat zu. Simon aber war verschwunden. Unter dem Portal des Schlosses legte er seine Windbüchse ab, eine Minute später trat er auf den Balkon. Bereitwillig machten ihm alle Platz. Eveline ruhte mit geschlossenen Augen, bewußtlos, nur matt röchelnd, im Schooß ihrer weinenden Mutter. Neben ihr kniete Gonthal, die linke Hand des Mädchens haltend, um auf den nur noch matt schlagenden Puls zu lauschen. Der ganze Balkon war von Blut überströmt.

Jetzt beugte sich Simon vom Moor über das todtenbleiche Mädchen, berührte die Wunde mit Daumen und Zeigefinger, tauchte einige Fädchen, die er der Tasche seiner langen, weiten Weste entnahm, in das hervorquellende Blut, bis sie ganz davon getränkt waren, sprach unverständliche Worte dazu und legte dann, während er die so getränkten Fäden wieder zu sich steckte, seinen Daumen fest, doch ohne Gewalt anzuwenden, auf die Wunde. Diese Manipulationen waren das Werk weniger Sekunden. Als Simon seine Hand wieder hob, blutete die Wunde nicht mehr.

»Nun lassen Sie dem Kinde Ruhe, bis es wieder völlig zu sich kommt,« sagte er, seine grauen, blitzenden Augen von Einem zum Andern gleiten lassend, »Morgen ist das Kind wieder so alert wie eine junge Taube und kann ein Tänzchen unter ihres Gleichen wagen.«

Er stand auf und grüßte die Erstaunten, dem Regimentschirurgus aber warf er einen feindseligen Blick zu, indem er barsch die Worte hinzufügte:

»Wir Beide sprechen uns wohl noch vor unserem Ende!«

Borstendorn erbleichte vor dem dämonisch wilden Blick des unheimlichen Mannes, zu erwidern vermochte er nichts.

Als Simon den Balkon verließ, schlug Eveline die Augen wieder auf. Ihr erster Blick fiel auf das theilnehmende Gesicht des über sie gebeugten Gonthal. Sie erröthete und blickte verwundert, wie aus einem schweren Traume erwachend, um sich.

»Gottlob, sie lebt! Sie ist gerettet!« rief der Gerichtsdirector, froh aufathmend.

Eveline erhob sich mit Hülfe ihres Vaters. Allgemeiner Freudenjubel erfüllte die Luft. Der Name Simons schwebte auf aller Lippen, während manches Wort der Drohung gegen Borstendorn dazwischen vernommen ward. Als man sich später nach dem wunderbaren Retter in der Noth umsah, war dieser bereits verschwunden. Keiner wußte, auf welchem Wege er Schloß Moosburg verlassen hatte.

7. DER STURM BRICHT LOS.

Gonthal saß gedankenvoll in seinem Zimmer. Vor ihm lag ein Brief des Pastors Braun, der in herzlichen Worten Danksagungen und die Mittheilung enthielt, daß Eveline völlig genesen sei, weder Schmerzen an der bereits

vernarbten Wunde empfinde, noch über Schwäche oder Entkräftung Klage führe. Am Schlusse ward dringend gebeten, der Herr Gerichtsdirector, dem man diesen glücklichen Ausgang eines anscheinend großen Unglücks ja vorzugsweise zu danken habe, möge doch recht bald die froh Genesene begrüßen.

Simon vom Moor hatte sich seit diesem Zwischenfall, der begreiflicherweise auf der ganzen Herrschaft Moosburg ungeheures Aufsehen machte, nicht mehr blicken lassen. Gonthal wollte ihn persönlich besuchen, fand aber die Hütte des seltsamen Mannes leer. Es lag dem Gerichtsdirector jetzt daran, sich mit Simon zu verständigen, sich wegen seines früheren schroffen Auftretens zu rechtfertigen. Gleichzeitig wollte er ihm auch den Widerruf seines Verbotes wiederholen, diesem aber die Bitte hinzufügen, auf deren Gewährung er sicher rechnete, Simon Habermann möge ihn, wenn nicht in die Geheimnisse seiner unerklärlichen Kunst einweihen, doch wenigstens bei gelegener Zeit noch einigemale zum Zeugen seines Handelns machen. Borstendorn ließ sich ebenfalls nicht sehen. Ihn hatte die Herbeirufung des verhaßten Quacksalbers schwer beleidigt, und er war, ohne sich irgend Jemand zu empfehlen, heimlich aus dem Schlosse geschlichen, da er bemerkte, daß Niemand mehr auf ihn achtete. Daß er den ungelehrten Mann sich so offen vorgezogen sah, ja, daß er gar hören mußte, wie Gonthal, den er doch für seinen Freund und Vertheidiger gehalten

hatte, diesem vor allem Volk die Erlaubniß gab, künftighin helfen, rathen und kuriren zu können, so viel er wolle, hatte ihn tief gekränkt. Das war eine Verachtung der Wissenschaft, eine Herabsetzung seiner Person als Arzt, die kaum anders als durch Blut gesühnt werden konnte. Gonthal galt Borstendorn von jenem Augenblicke an für seinen erklärten Feind, und daß er wußte, er werde bei Adalbert und Fräulein Beatrix wenig Unterstützung finden, machte ihn nur noch mürrischer. So verschloß er sich denn in seinem Hause und mied Moosburg, als sei es ein Ort, wo ihm nie wieder wohl werden könne.

Inzwischen hatte Gonthal seine Besuche auf dem Moor täglich wiederholt, ohne den seltsamen Mann jemals daheim zu treffen. Er theilte sein Mißgeschick Pastor Braun mit, dessen Tochter dem jungen Manne seit jenem Unglückstage interessant, ja lieb geworden war. Von diesem hörte er, Simon Habermann pflege dies seit Jahren so zu machen, wenn ihm eine recht auffallende Kur geglückt sei. Allem Vermuthen nach thue er es deshalb, um nicht gar zu sehr von Hülfesuchenden oder doch Neugierigen überlaufen zu werden.

Eine ganze Woche blieb Simon unsichtbar. Dann sah man ihn plötzlich wieder, die Bütte auf dem Rücken, einen langen, knotigen Stock in der Hand, mit gewaltigen Schritten über Moor und Haide wandern. Gonthal erhielt Kunde von der Rückkehr des mit Sehnsucht Erwarteten und gedachte, nach Beendigung seiner Geschäfte, abermals das Moor zu besuchen.

Wider Erwarten hielten eine Menge von Quisquilien den Gerichtsdirector bis tief in die Dämmerung auf. Das Wetter war wieder kühl geworden und starker Nebel lag über der Haide. Eben als Gonthal aufbrechen wollte, trat Adalbert aufgeregt bei ihm ein

»Haben Sie schon Meldung erhalten?« fragte er hastig.

»Wovon?«

»Eine Rotte Halbtoller belagert das Haus des Regimentschirurgus und macht einen Lärm, wie die Wilden. Kommen Sie! Ich hoffe, die Sache hat wenig auf sich. Einige der Unzufriedensten wollen sich vermuthlich für die unnützen Schmerzen bezahlt machen, welche sie den medicinischen Kenntnissen Borstendorns verdanken. Die Rotte heult und gröhlt, daß man es auf dem Schloßhofe hören kann.«

»Schade, daß es so stark nebelt,« sagte Gonthal. »Es wird schwer halten, die Anstifter des Tumultes aus der Menge herauszugreifen.«

»Gleichviel,« versetzte Adalbert. »Unser Erscheinen unsere Autorität wird die Ruhe wieder herstellen. Nehmen Sie aber einige Gerichtsdienere mit, um die Ersten Besten aus dem lärmenden Haufen zu arretiren. Ein scharfes Verhör derselben wird uns dann die eigentlichen Anstifter und Rädelsführer gewiß in die Hände liefern. Sie sollen exemplarisch bestraft werden; denn kann ich auch den Regimentschirurgus mit seinen traurig verfehlten Kuren nicht in Schutz nehmen, so werde ich doch auch nie dulden, daß man ihn willkürlich seiner unglücklichen Hand wegen bestraft und offene Volksjustiz übt!«

Gonthal konnte dem Herrn von Moosburg nur beipflichten. Er rief deshalb die Zuverlässigsten seiner Leute und schritt, von diesen gefolgt, mit Adalbert der Gegend zu, wo Borstendorn wohnte. Vor dem Schloßhofe schon vernahmen sie deutlich das Schreien und Johlen der Tumultuanten. Der Wind trieb ihnen mit dem wallenden Nebel den Schall gerade entgegen.

»Ich bedaure, daß es zu so ärgerlichen Auftritten kommen muß,« sagte Gonthal leise zu seinem Begleiter, »und habe mir eigentlich selbst deshalb Vorwürfe zu machen. Es war nicht klug von mir, daß ich so ungestüm, vor allem Volk diesem unergründlichen Simon das Recht zusprach, von seinen seltsamen Naturgaben beliebigen Gebrauch zu machen. Ich ließ mich von der Noth des Augenblickes beherrschen, und obwohl ich gleich darauf bei dem Jauchzen der Menge, fühlte, daß ich unüberlegt gehandelt und den bedauernswerthen Regimentschirurgus dadurch bloßgestellt hatte, war das einmal Geschehene doch nicht mehr zu ändern.«

»Ein paar ernste Worte, eine scharfe Drohung und rasch ausgeführte Verhaftungen der Schuldigsten bei diesem Scandal beschwichtigen die Erhitzten,« sagte Adalbert beruhigend. »Der guten Eveline mußte ja doch geholfen werden, und da Borstendorn freiwillig seine Unfähigkeit, Hülfe leisten zu können, eingestand, wer anders blieb denn noch übrig, als dieser Wundermann? Sie hatten vollkommen recht, so zu handeln, wie Sie thaten.«

»Es ist eine meisterhafte Katzenmusik, die die Bewohner der Haide dem armen Schelm bringen,« bemerkte

Gonthal. »Wenn er nur klug ist und ruhig bleibt! Schreier solcher Art ziehen sich am ehesten zurück, wenn man ihr Lärmen gar nicht beachtet.«

»Borstendorn ist ein Hitzkopf,« versetzte Adalbert. »Eine kurze Zeit wird er sich wohl ruhig verhalten, lange aber mag ich nicht für ihn haften.«

Man gewahrte jetzt eine Menge unklarer Menschenumrisse durch den schleifenden Nebel, die sich lärmend, schreiend und pfeifend durch einander trieben. Gonthal und Moosburg beschleunigten ihre Schritte. Da vernahmen sie die vor Zorn und Wuth bebende Stimme des Regimentschirurgus.

»Vermaledeites Lumpengesindel, packt Euch,« rief Borstendorn aus einem der Fenster seines Hauses, »oder Ihr sollt Eure Frechheit schwer bereuen!«

»Da ist er!« sprach Adalbert. »Wir kommen zur guten Stunde.«

Einen Augenblick verstummten die Schreier, dann aber brach unter den Tumultuanten ein viel tollerer Lärm als zuvor aus. Gleichzeitig vernahm man heftige Schläge an die verschlossene Thür des Hauses, aus denen sich schließen ließ, daß die Lärmenden in das Haus zu dringen beabsichtigten.

»Rasch vorwärts!« befahl Gonthal den Gerichtsdienern. »Im Namen des Gesetzes, ergreift Einige der Ruhestörer!«

»Zurück, ihr Schufte!« schrie abermals der Regimentschirurgus. »Zurück, oder ich brauche Gewalt!«

Wildes Geschrei und heftigere Schläge an die Thür antworteten dem Drohenden. Da zuckte ein rother Blitz durch den Nebel und ein Schuß verhallte über der Haide.

»Himmel, er feuert unter die Lärmenden!« rief Herr von Moosburg. »Das ist Wahnsinn, das kann ihm das Leben kosten!«

»Auseinander da! Im Namen des Herrn von Moosburg!« rief Gonthal dem Haufen zu, der nur noch wenige Schritte von ihnen entfernt war.

Ein zweiter Schuß fiel aus dem Fenster, diesem folgte ein dumpfes, von Zischen begleitetes Geräusch und der Aufschrei eines Menschen.

»Das war eine Windbüchse!« sprach Adalbert. »Irgend Jemand ist verwundet worden.«

Die rasch hinter einander fallenden Schüsse machten die tumultuirende Menge doch stutzig. Viele mochten auch die befehlshaberische Stimme des Gerichtsdirectors gehört haben und dadurch zu der Einsicht gekommen sein, daß bei fernerm Verweilen wenig Ehre zu holen sei. Vom Nebel begünstigt, zogen sich daher eine Menge eiligst zurück, während Andere den schnell zuspringenden Gerichtsdienern in die Hände fielen. Gonthal und Adalbert kümmerten sich nicht um diese Ergriffenen. Beiden war es vor Allem darum zu thun, zu erfahren, ob Jemand durch einen der abgefeuerten Schüsse verwundet worden sein möge. Sie drangen gerade auf Borstendorns Behausung zu, die sie bereits von jedem Angreifenden verlassen fanden. Dem heftigen Andrängen der Menge

hatte die Thür nachgegeben. Sie war dem Zusammenbrechen nahe und ließ sich jetzt ohne große Mühe öffnen.

»Herr Regimentschirurgus!« rief Gonthal. »Sie sind von Ihren Drängern befreit und haben nichts mehr zu befürchten. Man hat Einige der Tumultuanten ergriffen. Die Gravirtesten sollen der wohlverdienten Strafe nicht entgehen!«

Auf diese Anrede erfolgte keine Antwort. Ueber die in das obere Stockwerk führende Treppe herab schimmerte der trübe Schein eines Lichtes. Adalbert glaubte ängstliches Stöhnen zu hören.

»War das oben oder kam es von Außen?« fragte Gonthal.

»Lassen Sie uns hinaufsteigen,« versetzte Herr von Moosburg. »Borstendorn glaubt wohl noch nicht recht an seine Befreiung.«

Beide Herren erstiegen schnell die niedrige Treppe. Auf dem Vorplatze stand ein in den Leuchter herabgebranntes Licht, das stark schwehlte. Beim düstern Schein der Flamme sahen sie durch eine offene Thür in ein Zimmer, auf dessen Boden eine Gestalt sich unter heftigem Röcheln bewegte. Gonthal ergriff sogleich das Licht, hielt es vor sich hin, daß der Schein desselben voll ins Zimmer fiel, und erblickte schauernd den Regimentschirurgus im Blute schwimmend.

Er vermochte schon nicht mehr zu antworten. Auf an ihn gerichtete Fragen machte er nur unverständliche Zeichen, dann holte er noch einmal tief und stöhnend

Athem, streckte sich und verschied. Eine Kugel hatte ihm das Herz durchbohrt.

8. DAS LETZTE GESICHT.

»Wer kann den unseligen Schuß abgefeuert haben?« sprach Gonthal, als er in Begleitung Adalberts das Schloß wieder betrat. »Zwei Schüsse fielen aus dem Hause – wir haben es Beide deutlich gesehen – nur einer, ein kaum hörbarer folgte aus dem tumultuirenden Haufen! – »Gibt es unter den Bewohnern der Haiden und Moore viele, welche Windbüchsen führen?«

Adalbert zögerte mit seiner Antwort.

»Ich sah ein solches Gewehr,« fuhr Gonthal fort, »und zwar im Besitz eines Mannes, den ich gerade an jenem Tage, ich möchte sagen, in jenem Augenblicke, wo ich es sah, hoch achten lernte.«

Adalbert antwortete gepreßt und mit verdüsterten Zügen:

»Es gibt rund um Schloß Moosburg nur einen einzigen Mann, welcher eine Windbüchse führt und als Meister in deren Handhabung bekannt ist.«

»Glauben Sie, daß die Kugel, welche dem Regimentsschirurgus das Leben raubte, aus einer Windbüchse kam?«

»Ich bin davon überzeugt.«

»In diesem Falle bin ich genöthigt, den Mann, von dem ich spreche, noch diesen Abend verhaften zu lassen.«

»Ich werde Ihnen kein Hinderniß in den Weg legen,« sagte Herr von Moosburg. »Den Meuchelmörder

des armen Borstendorn zu entdecken, ist unsere nächste Pflicht.«

»Wollen Sie mich begleiten?«

»Ich finde, es ist nicht nöthig. Meiner Ansicht nach wird es für mich passender sein, wenn ich meine Schwester auf das Kommende vorbereite. Ich möchte Ihnen raten, etwas Aehnliches bei Eveline zu versuchen. Der Weg nach dem Moor führt an dem Pastorat vorüber. Sie können Ihre Leute zu Simon Habermann schicken und ihn abholen lassen.«

Gonthal zögerte keine Minute. Er erkundigte sich nur noch nach der Zahl der ergriffenen Tumultuanten, fragte, ob bekannte oder verrufene Individuen darunter seien, und brach sodann mit seinen Gerichtsdienern auf, um Simon vom Moor, den Mann, welcher ganz allein im Besitze einer Windbüchse war, zu verhaften.

Beim Pastorat angekommen, schickte er seine Begleiter voraus und befahl ihnen, den verdächtigen Mann abzuholen; er werde ihre Rückkunft mit Simon bei dem Pastor erwarten. Der Nebel war inzwischen verflogen und die schmale Sichel des sich wieder füllenden Mondes brach durch die rollenden Dünste. Von dem Pfarrhause aus konnte man den wüsten Kirchhof mit seinen verwitterten, schief stehenden Kreuzen übersehen. Die Kreuze und einzelne Leichensteine warfen kurze Schatten über den dünnen Boden.

Pastor Braun hatte schon Kunde von dem Vorgefallenen, er ahnte nicht, daß der Verdacht der Frevelthat auf

Simon Habermann ruhe. Als Gonthal ihm diese Mittheilung machte, erschrak er aufs Heftigste. Eveline, die, wo möglich, noch mehr bestürzt war und zu dem greisen Manne mit fast abgöttischer Ehrfurcht aufblickte, bestritt die ihn erniedrigende Vermuthung leidenschaftlich, und ging so weit, dem Gerichtsdirector heftige Vorwürfe zu machen.

»Kind,« sagte beruhigend ihr Vater, »es wird sich ja alsbald aufklären, ob Simon schuldig ist oder nicht. Mein Herz spricht ihn frei von dieser That, aber ich kann mich irren. Soweit ich den Charakter dieses seltenen Menschen bisher zu erforschen vermochte, halte ich ihn eines Verbrechens nicht fähig. Dagegen bin ich überzeugt, daß er das Seinige dazu beitragen wird, den Thäter ermitteln zu helfen, um vor Gericht gestellt werden zu können.«

»Glauben Sie, daß Simon, vorausgesetzt, er selbst ist unschuldig, den wirklich Schuldigen kennt?«

»Sie wissen, Herr Gerichtsdirector,« erwiderte Pastor Braun, »daß sich eine Menge seltener Naturgaben in diesem Manne vereinigen. Wer genau angeben kann, wessen Hand der Tod berühren wird, wo ein bewohntes Haus die Flamme verzehren soll, dem kann es doch wohl nicht schwer fallen, die Spuren eines Missethätters zu entdecken.«

Gonthal ging nachdenklich auf und nieder. Manchmal nur trat er zu Eveline, flüsterte mit ihr und bat sie in zärtlichem Tone um Verzeihung.

»Ich zürne nicht, kann überhaupt nicht zürnen,« erwiderte das junge Mädchen, »aber ich wünsche, daß Sie mir einen Gefallen thun. Wollen Sie?«

»Ihr Wille ist mir Befehl, wenn er sich mit meiner Pflicht und meinem Gewissen verträgt.«

»Ueberlassen Sie den Mann, dem ich mein Leben verdanke, das Ihnen, wie Sie mich oft versicherten, theuer ist, nicht Ihren herzlosen Dienern,« sagte unter Thränen lächelnd Eveline. »Solche Menschen sind selten zart und theilnehmend. Ihr Beruf erfordert, daß sie eine gewisse Herzlosigkeit zur Schau tragen. Was man aber auch immer gegen den alten, weisen Simon vom Moor sagen mag, er ist ein ungewöhnlicher Mensch, der das Herz auf dem rechten Flecke hat; und der eben deshalb mit einiger Achtung behandelt zu werden verdient.«

Gonthal küßte Evelinens Hand, indem er sagte:

»Um dieser Bitte willen, die ich gern erfülle, werden Sie mir nur noch theurer.«

Gleich darauf verließ er das Pfarrhaus und näherte sich dem Kirchhofe. Einzelne Dohlen flatterten krächzend um das stumpfe Dach des alten Kirchthurmes, in den zerstreut an der Mauer stehenden Bäumen rauschte der Wind, und die über die Mondsichel fliegenden Nebelwolken zogen als dunkle Schatten über Grabhügel und Haideland. Da und dort klapperte in den verrosteten Angeln an den Kreuzen eine schlecht schließende Thür, welche die Inschriften und den kurzen Lebenslauf der Verstorbenen, auf Holz gemalt, gegen die Einflüsse des Wetters schützen sollte.

Gonthal sah sich nicht um. Seine Gedanken weilten bald bei der lieblichen Eveline, deren Herz er gewonnen zu haben glaubte, bald bei Simon vom Moor, dessen Persönlichkeit für ihn immer unheimlicher ward. Furchtsam war Gonthal nicht, und doch schauerte er innerlich zusammen, als er jetzt an einem offenen Grabe vorüberging, das dicht am Wege lag. Einen Augenblick blieb er stehen und sah hinein. Es schien noch nicht fertig zu sein, denn in der Tiefe lehnten Spaten und Schaufel, als sei der Todtengräber in seiner Arbeit gestört worden. Ohne sich irgend etwas dabei zu denken, ging Gonthal weiter, und bald lag der Kirchhof hinter ihm. Als er die Mauerpforte durchschritten hatte, kehrte er sich noch einmal um. Der Mond schien hell auf Weg und Grabhügel und nirgends war, außer den kreisenden Dohlen um den Thurm, ein lebendiges Wesen zu sehen.

Nun hörte er vor sich Stimmen und Schritte. Sie kamen vom wüsten Moor her. Gonthal ging weiter und bemerkte ihm entgegenkommende Männer. Einer derselben war Simon Habermann. Er erkannte den Mann an seiner Größe und den weiten Schritten, die er machte. Dem Anschein nach unterhielt er sich vollkommen unbefangen mit seinen Begleitern. Jetzt hörte Gonthal, daß er zu diesen sagte:

»Na, wer hat nun Recht? Da seh' ich ja schon den Herrn Gerichtsdirector!«

Gonthal blieb abermals stehen, um die Herankunft seiner Leute mit dem Gefangenen zu erwarten. Es war ihm lieb, daß Simon den Gerichtsdienern so willig gefolgt

war, obwohl das Zusammentreffen mit dem wunderlichen Alten ihn etwas in Verlegenheit setzte.

Simon vom Moor bot ihm jetzt freundlich guten Abend. Er trug seinen gewohnten Knotenstock, ohne den er selten ausging.

»Es thut mir von Herzen leid, Habermann,« erwiderte der Gerichtsdirector auf Simons Gruß, »daß wir uns unter so mißlichen Verhältnissen wiedersehen. Ich hoffe aber, Sie werden Ihr Alibi zu beweisen vermögen. Nicht wahr, Sie sind den ganzen Tag in Ihrer Wohnung gewesen?«

»Ich kam erst nach Hause, als diese Herren schon an meine Thür klopfen,« lautete Simons entschlossene kurze Antwort.

»Und wo waren Sie?« fragte Gonthal, von dieser nicht erwarteten Antwort unangenehm berührt.

»Zwischen Kirche und Schloß Moosburg,« erwiderte Simon.

»Hörten Sie den Lärm vor dem Hause des Regimentsschirurgus?«

»Den Lärm und zwei Schüsse.«

»Keinen dritten?«

»Ein Schwirren klang an mein Ohr, doch hielt ich's nicht für einen Schuß.«

»Wo haben Sie Ihre Windbüchse gelassen?« fragte Gonthal weiter, da er mit Verwunderung bemerkte, daß keiner der begleitenden Gerichtsdienner diese Schußwaffe trug.

»Wenn sie nicht in meinem Hause an der Wand hängt, wo ich sie heute Morgen noch sah, als ich ausging, weiß ich's nicht,« lautete Simons Antwort.

Gonthal richtete seine Blicke fragend auf die Diener.

»Es fand sich kein Gewehr in Habermanns Wohnung,« versetzte der Eine achselzuckend.

In diesem Augenblicke betraten die Männer den Kirchhof. Der Mond schien noch hell und wurde jetzt auch nicht auf kurze Momente von vorüberfliegenden Wolken verdeckt. Gonthal gewahrte an der Stelle, wo er vor wenigen Minuten das Grab gesehen hatte, mitten auf dem Wege einen dunkeln Gegenstand, welcher den ganzen Steg sperrte. Noch einige Schritte, und er glaubte die Form eines Sarges zu erblicken. Simon blieb stehen.

»Sonderbar,« sprach er. »Vor einer Viertelstunde war doch Alles noch heil! Wie kann das angehen!«

»Fällt Ihnen etwas auf?« fragte Gonthal den mit sich selbst Sprechenden.

»Nein, Herr Gerichtsdirector,« versetzte dieser, »aber ich bitte, gehen Sie voran! Ich bin ja Ihr Gefangener.«

Gonthal näherte sich dem Sarge. Er trat bis an denselben heran, warf einen Blick seitwärts und bemerkte jetzt kein Grab mehr, sondern einen frisch aufgeworfenen Grabhügel.

»Ist es denn möglich!« rief er unwillkürlich, seine Hand an die Stirn legend. »Oder hat der Mond mich getäuscht?«

Simon vom Moor stand neben ihm. Er erfaßte die Hand des Gerichtsdirectors, deutete mit seinem Stock auf

den Sarg und sagte mit dem feierlichen Ernst eines Propheten:

»Merken Sie, daß uns der Weg hier versperrt ist?«

»Es scheint so.«

»Und was hemmt Ihre Schritte?«

»Mich dünkt, es ist ein Sarg,« sprach Gonthal fröstelnd

»Und wissen Sie, wem er gehört, für wen er bestimmt ist?« fuhr Simon fort, »*Mein* Sarg ist's, Herr Gerichtsdirector, und da werden sie mich in die Erde senken, ehe die Sonne neunmal auf- und untergeht!«

Das graue, tiefe Auge des unheimlichen Mannes lag auf ihm, wie der Blick eines Geistes.

»Der Mond täuscht uns Beide,« sagte Gonthal stotternd.

»Glaub's nicht, Herr Gerichtsdirector,« versetzte Simon vom Moor, hob seinen Knotenstock und führte mit aller Kraft einen Schlag gegen den Sarg. Der Stock traf die Erde, aber das Gebilde verschwand nicht. Dem Gerichtsdirector bebten die Kniee, als Simon ihn seitwärts drängte und zugleich mit ihm den phantastischen Sarg umging. Die einige Schritte zurückgebliebenen Gerichtsdienner folgten auf gleichem Umwege.

An der Kirche angelangt, trat Simon vor die verschlossene Thür, nahm seine Mütze ab und betete still ein Vaterunser. Gonthal vermochte es nicht. Als der Gefangene sich wieder bedeckte, deutete er rückwärts auf den Weg.«

»Was sehen Sie jetzt?« fragte er mit seltsamem Lächeln.

Der Weg lag frei da im hellen Mondenlicht.

»Mir flirrt es vor den Augen,« sagte Gonthal. »Lassen Sie uns eilen! Hier ist es unheimlich.«

»Unheimlich!« lachte der greise Mann. »Lustig kann man's freilich nicht finden, wenn man sich selber den Tod ansagen muß!«

9. SIMONS ENDE.

Bei der gerichtlichen Obduction der Leiche des Regimentschirurgus fand man die Kugel in der Nähe des Rückgrats. Schon die Form derselben machte es zweifellos, daß sie nur aus dem Rohr einer Windbüchse abgefeuert worden sein konnte. Der Verdacht gegen Simon, der sein Alibi nachzuweisen keine Anstalt machte, mehrte sich und nahm besonders deshalb an Wahrscheinlichkeit zu, weil die ihm zugehörnde Windbüchse nicht aufzufinden war. Dennoch hatte der unheimliche Mann nicht das Aussehen, nicht die Haltung eines Verbrechers. Er saß ruhig in seinem Gefängniß, erschien eben so ruhig vor Gericht und beantwortete alle ihm vorgelegten Fragen mit der ihm eigenen trockenen Bestimmtheit. Ohne den Beweis führen zu können oder zu wollen, daß er nicht der Thäter sei, läugnete er die That selbst doch mit großer Ruhe.

Herr von Moosburg, mehr noch der Gerichtsdirector Gonthal, befanden sich in einer höchst unangenehmen Lage. Die Volksmenge, welche in Simon vom Moor ihren Rathgeber sah, ward unruhig. Schon am Tage der Beerdigung des Regimentschirurgus, der mehr aus Neugierde,

als aus wirklicher Theilnahme eine große Menschenmenge beiwohnte, fielen Aeüßerungen, die einen verzweifelten Entschluß ankündigten. Es war gar nicht so unwahrscheinlich, daß die stark Exaltirten den Versuch machen würden, ihren Retter aus mancher Noth mit Gewalt zu befreien. Einen gewaltsamen Angriff auf Moosburg abzuschlagen, fehlte es in dem alten Schlosse selbst an jeder Vorkehrung. Außer einigen Büchsen und Hirschfängern hatte man gar keine Waffen. Adalbert war keine kriegerische Natur, Beatrix die Friedensliebe selbst, und Gonthal trug sich mit Bedenken gar eigener Art, die auch nicht geeignet waren, den Muth zu stählen. Am meisten fürchtete er ein plötzliches Ableben des Verhafteten. Was aber würde die ohnehin schon aufgeregte Menge gesagt haben, wenn sich plötzlich die Kunde von Simons Tode verbreitete! Es ließ sich voraussehen, daß ein solches Ereigniß die furchtbarsten Folgen haben konnte; denn die Erhitzten würden sich eingeredet haben, der unbequeme Mann sei in aller Heimlichkeit beseitigt worden, nur um ihn los zu werden.

Gonthal gab sich deshalb die größte Mühe, Simon durch freundliches Zureden zu einer Aussage zu bewegen, die ihn veranlassen konnte, den Gefangenen gegen Handgelöbniß wieder auf freien Fuß zu setzen. Der sonderbare Mann wußte, wie Tausende behaupteten, so Vieles, er selbst rühmte sich der unbegreiflichsten Kenntnisse; war es ihm da denn nicht möglich, den wahren Thäter zu nennen, falls er sich ohne Schuld wußte? Selbst

eine falsche Angabe würde Gonthal vorläufig gern ergriffen und festgehalten haben, nur um Simon nicht als den wahrscheinlichen Verbrecher in Haft halten zu müssen. Er deutete dies dem Gefangenen an, dieser aber blieb hartnäckig bei seinen bereits gemachten Aussagen.

Von den übrigen, während des Tumultes Ergriffenen war noch weniger zu erfahren. Die Leute traf jedenfalls nur geringe Schuld. Mehr die Neugierde und die Lust am Scandal, als die Absicht, dem Regimentschirurgus ein Leid zuzufügen, hatte sie verlockt. Die eigentlichen Anstifter des Lärms, der ein so betrübendes Ende nahm, kannten sie nicht.

Obwohl nun Gonthal von der Schuldlosigkeit dieser auf gut Glück Ergriffenen sehr bald überzeugt war, behielt er sie doch in Haft, weil er die Hoffnung hegte, es könnten die Angehörigen sich doch vielleicht Mühe geben, die schwer Gravirten zu ermitteln und sie dem Amte anzuzeigen. Es blieb indeß alles ruhig, nur von heimlichen Zusammenkünften in zerstreut liegenden Wohnungen auf Moor und Haide erhielt Gonthal von seinen Spähern Nachricht, ohne jedoch zu erfahren, was die im Stillen sich Berathenden wohl beabsichtigen möchten.

Da trat am sechsten Tage nach Simons Verhaftung der Schließer in Gonthals Zimmer und machte diesem die Meldung, der eingekerkerte alte Mann begehre mit drängelndem Ungestüm sogleich vernommen zu werden. Erwartungsvoll ließ der Gerichtsdirector den Gefangenen vorführen. Außer dem Protocollführer wohnte diesem Verhör auch Herr von Moosburg bei. Simon Habermann

trat ein, nicht wie ein schuldbeladener Verbrecher, sondern wie ein Mann, der, vom Geist getrieben, eine Offenbarung zu machen oder eine ihm gewordene Mission zu erfüllen hat.

»Haben Sie sich eines Bessern besonnen, Habermann?« redete Gonthal den Eintretenden an. »Theilen Sie uns mit, was Sie wissen, damit die Unschuldigen der Freiheit wieder gegeben, die Schuldigen aber zur Strafe gezogen werden können.«

Simon vom Moor heftete seine eigenthümlich leuchtenden Augen wie damals, als er den Sarg auf dem Kirchhof erblickte und mit seinem Stocke nach dem schattenhaften Gebilde schlug, auf den Gerichtsdirector.

Dann sprach er langsam, jedes seiner Worte scharf accentuierend:

»Ich spreche, Herr Gerichtsdirector, weil es nun Zeit zum Sprechen ist.«

»Reden Sie,« sagte Gonthal, sein Augie vor dem geisterhaften Blicke Habermanns senkend. »In einer Stunde kennen Sie den Mann, welcher den Regimentschirurgus erschossen hat.«

»Wie können Sie das wissen?

»Ich hab' ihn gesehen. Er ist schon unterwegs zum Schlosse.«

»Simon Habermann,« bemerkte Gonthal, »ich will Ihnen nicht wehren, daß Sie sich an Ihren eigenen Einbildungen ergötzen, vor Gericht aber kann ich dieselben als Beweismittel nicht gelten lassen.«

»Es soll auch nichts damit betrieben werden,« versetzte mit unerschütterlicher Ruhe Simon vom Moor, »es drängt mich bloß zu sagen, was geschehen wird, und ich sage dies jetzt, weil ich nach Ablauf einer Stunde vermuthlich nicht mehr fähig sein werde, auf Ihre Fragen Antwort zu geben.«

»Sein Name?« forschte Gonthal weiter.

»Der Mann wird sich selbst nennen.«

»Bekennt er sich freiwillig zu dem Verbrechen?«

»Er läugnet nicht, den unglücklichen Schuß gethan zu haben.«

»Wit welcher Waffe?«

»Er bediente sich dazu meiner Windbüchse.«

»Mit Ihrem Willen, Simon Habermann?«

»Ich wußte von nichts.«

»Wie gelangte der Mann, den Sie mit so großer Bestimmtheit des Attentates beschuldigen, in den Besitz Ihrer Waffe?«

»An meinem Eigenthum pflegt sich Niemand zu vergreifen,« versetzte auf diese Frage Simon vom Moor. »Ich besitze nicht viele Dinge von großem Werth, und eher schenken mir die Leute etwas, als daß sie mir meine geringe Habe entwenden. Weil ich also Diebe nicht zu fürchten brauche, pflege ich mein Haus selten zu verschließen. Am Tage des unglücklichen Ereignisses hatte ich dies ebenfalls unterlassen, und da hat denn der Mann, dem sein Gewissen länger keine Ruhe läßt, sich

die Windbüchse geliehen, ohne mich zu fragen. Zurückbringen konnte er sie nicht wieder, denn die Diener des Gerichts kamen ihm wie mir zuvor.«

Gonthal bemerkte, daß Simon das Sprechen schwer fiel, auch die Gesichtsfarbe des sonderbaren Mannes verwandelte sich. Sein Antlitz glich dem einer fahlen Broncestatue.

»Ich bedaure,« fuhr der Gerichtsdirector fort, »Ihnen anzeigen zu müssen, daß ich Sie nicht entlassen kann, bis ich weiß, ob Ihre so eben gemachten Aussagen wirklich etwas mehr als Phantasieen sind.«

Simon lächelte. »Ich habe Zeit,« antwortete er, »wenn auch nicht mehr zum Leben.«

Adalbert flüsterte dem Gerichtsdirector einige Worte zu, worauf Gonthal dem Gefangenen einen Sessel bringen ließ. Simon vom Moor nahm in demselben Platz. Seine hohe Gestalt brach mehr und mehr in sich selbst zusammen.

Gonthal zog seine Uhr und legte sie vor sich auf den Tisch.

»In vier Minuten ist die Stunde um,« sprach Simon, »die Glocke am Schloßthor wird aber sehr bald heftig gezogen werden.«

Wieder vergingen einige Minuten in bangem, dumpfem Schweigen, da erklang die Glocke in grellen, hastigen Schlägen.

»Er kommt, mich abzulösen,« sprach Simon matt, die Augen schließend.

»Simon,« sagte Adalbert, »ich, der Herr und Gebieter von Moosburg, befehle Dir jetzt, den Namen des Mannes zu nennen, der sich als Mörder des Regimentschirurgus stellen will!«

»Als Mörder nicht,« erwiderte dieser. »Die Büchse ging ihm los, weil er sie nicht zu handhaben verstand, mit Absicht und noch dazu mit der Absicht, Jemand zu tödten, drückte er das Gewähr nicht ab.«

Auf dem Korridor hörte man Schritte.

»Den Namen des Mannes, den Du erwartest, will ich wissen!« rief Adalbert strenger.

»Es ist der Todtengräber Peter Lassen,« sagte Simon vom Moor. »Er würde früher gekommen sein, hätte er nicht vorher noch ein Grab graben müssen. Er weiß freilich nicht, für wen, aber es ließ ihm doch keine Ruhe.«

Die Thür ging auf und der Bezeichnete trat ins Verhörzimmer. Um die Schulter hing ihm an ledernem Riemen die Windbüchse des unheimlichen Mannes.

»Ich melde mich als Arrestant, Herr Gerichtsdirector,« sprach Peter mit trauriger Stimme. »Simon Habermann ist unschuldig. Ich war's, der dem schlechten Doctor an jenem bösen Nebelabend die Unzufriedenen auf den Hals hetzte, bloß um ihn zu ärgern und wild zu machen, und dieses Rohr da hat den Mann ohne mein Zuthun erschossen. Im Gedränge stieß Jemand an den Drücker und – da war auf einmal das Unglück, das ich erst später erfuhr, leider geschehen!«

Peter Lassen nahm die Windbüchse von der Schulter und legte sie auf den Gerichtstisch.

Gonthal gab den Befehl, den Todtengräber zu verhaften. Dann wandte er sich zu Simon, der mit geschlossenen Augen auf dem Sessel saß und in tiefes Nachdenken versunken zu sein schien.

»Sie sind frei, Simon Habermann,« sagte der Gerichtsdirector, »und das Gericht entläßt Sie, indem es sein Bedauern wegen der Verhaftung ausspricht, die von den Sie verklagenden Umständen geboten war.«

Der Angeredete antwortete nicht.

Gonthal wiederholte die Versicherung, daß er frei sei. Kein Wort kam über Simons Lippen.

Da stand Adalbert auf und erfaßte die Hand des stillen Greises. Sie ruhte schwer in der seinigen. Vom Schlage getroffen, war Simon vom Moor schmerzlos verschieden.

Drei Tage später ward der wunderbar begabte Mann auf dem Kirchhofe an derselben Stelle begraben, wo am Abend seiner Verhaftung der Sarg quer über den Weg gestellt war. Fast alle Einwohner wohnten der Beerdigung des Sehers bei, den man noch lange nachher schwer vermißte.

Peter Lassen, der streng genommen nur insofern an dem Tode des Regimentschirurgus schuld war, als er in leichtsinniger Weise mit einem geladenen Gewehr, dessen Gefährlichkeit er nicht genügend kannte, einen Haufen tumultuirender Menschen zum Toben und Lärmen aufgehetzt und sich gewissermaßen zu ihrem Anführer aufgeworfen hatte, verbüßte seine Schuld durch längere

Freiheitsstrafe. Alle übrigen Eingezogenen wurden unmittelbar nach Peters freiwillig abgelegtem Geständniß freigelassen.

Pastor Braun verzeichnete dies letzte, stets unerklärt gebliebene Ereigniß von Simons wunderbarer Sehergabe in das von seinem Vorfahr überkommene Tagebuch und legte ein Jahr später die Hand seiner Tochter Eveline in die des Gerichtsdirectors Gonthal. Den Grabhügel Simons vom Moor ließ das junge Ehepaar mit einem Steine schmücken, der außer dem Namen des Verstorbenen, seinem Geburts- und Todestage, die Worte des großen Briten enthielt:

»Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer seines Gleichen sehn!«